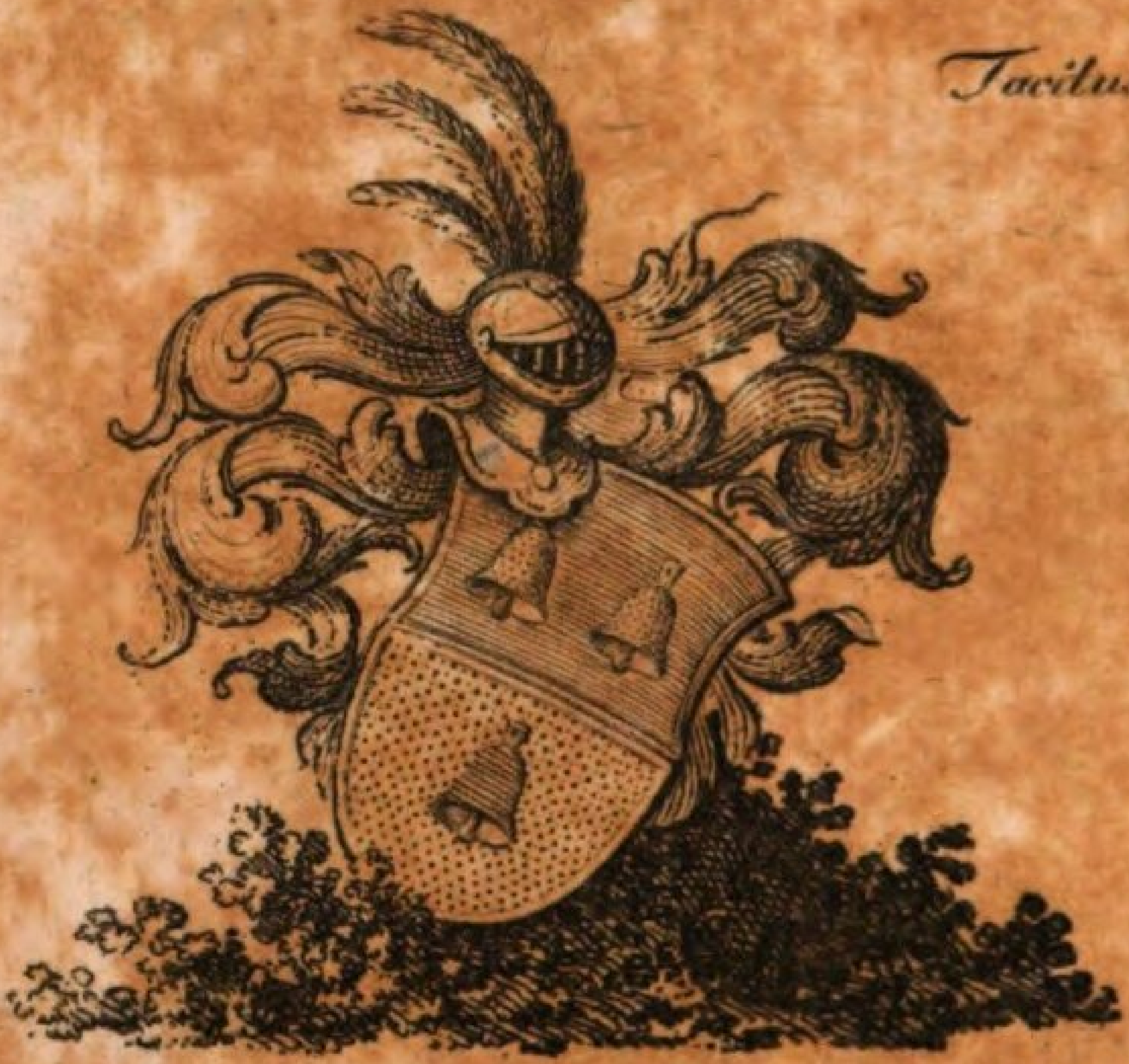
Belg.
285.

De

Belg. 285.

Spectamus, quae coram habentur.

Tacitus.



Ueber den gegenwärtigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederlanden.

Als ein Anhang
zu dem Werke:
Ueber den Umgang mit Menschen,
aus dem Holländischen übersezt
von
Adolph Freyherrn Knigge.

Frankfurt und Leipzig.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Diese Abhandlung ist der holländischen Uebersetzung meines Buchs: **Ueber den Umgang mit Menschen** vorgedrukt worden. Ich fand manche feine und interessante Bemerkung darinn — interessant, da die politischen Händel in den Niederlanden und Vorfälle ähnlicher Art, in andern Ländern, mit allen ihren jetzigen und künftig zu erwartenden Folgen, seit einiger Zeit viel Stoff zum Nachdenken liefern — und so ließ ich mich denn die peinliche Mühe nicht verdriessen, diese Schrift,

aus einer mir durchaus fremden Sprache, in das Teutsche zu übertragen, und so der neuen Ausgabe jenes Werks, als Anhang, beyzufügen. Zur Gemächlichkeit Derer, welche sich diese Ausgabe meines Buchs nicht anschaffen wollen, wird die folgende Abhandlung aber auch einzeln verkauft werden. Ich schmeichle mir, die Leser werden finden, daß ich mir keine undankbare Mühe gegeben habe und werden zu dem Wunsche mit einstimmen: wir mögten von allen europäischen Staaten so treue Schilderungen des gesellschaftlichen Tons und eine Geschichte der verschiedenen, mit den politischen Revolutionen in Verhältnissen stehenden Umwandlungen desselben besitzen. Menschen- und Völkerkunde würden gewiß dabey gewinnen.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit

zu wiederholen, was, zum Besten unsrer jungen Studierenden, nicht oft genug gesagt werden kann, nämlich, daß man bey solchen Arbeiten sehr deutlich merkt, wie nüzlich es ist, eine oder mehr Sprachen, nicht nach der neuen Weise, bloß durch Uebung, sondern nach Regeln gelernt zu haben; wie leicht es dann wird, sich in dem Eigenthümlichen einer jeden andern Sprache zu orientiren und mit Hülfe eines Wörterbuchs und einer Gramatik, auch die schwersten Bücher zu übersetzen, wenn es uns übrigens nicht an Fleiß und Geduld fehlt.

Vielleicht wird man diese Verteutschung ein wenig steif und den Styl weitschweifig finden. — Den ersten Vorwurf habe ich mir wohl dadurch aufgeladen, daß ich, aus der kleinen Eitelkeit, zu zeigen, daß ich, den gan-

zen wörtlichen Sinn meines Originals gefaßt hätte, mir keine freye Umarbeitung habe erlauben wollen; Der andere Fehler hingegen mögte wohl auf das Original selbst fallen, welches in der That hie und da mehr Aufwand von gleichbedeutenden Wörtern macht, als unumgänglich nöthig scheint. Ich glaube aber, daß es einem Uebersetzer zukomme, auch diese Eigenheiten zu übertragen; und den Mann, welcher den redseligen Livius, den körnichten Tacitus und den Märlein-Erzähler Svetonius so auf gleiche Weise verteutschte, daß alle drey Schriftsteller sich gleich gut und leicht lesen liessen. — Den würde ich für einen schlechten Uebersetzer halten.

Haupt-

Haupt-Inhalt.

der folgenden Abhandlung.

I. Einige Bemerkungen über das gesellschaftliche Leben im Allgemeinen, und über die gewöhnlichen Mängel, welche man darinn, bey uns Holländern, wie bey andern Völkern mehr oder weniger antrifft.

II. Besondre Untersuchung der nicht so gewöhnlichen Gebrechen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfassung in unsrer Republik, mit Betrachtung aller Ursachen, welche periodisch hierzu gewürkt haben, und zwar in dem Verlaufe der folgenden sechs Zeitpuncte:

Von 1772 bis 1778 — Gründlicher Anfang der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes.

Von 1778 bis 1780 — Veränderungen.

Von 1780 bis 1784 — Noch größere Veränderungen.

Von 1784 bis 1786 — Weitrer Verfall aller vorhergegangenen Verbesserungen im geselligen Leben.

Von 1786 und

Von 1787 bis auf die jetzige Zeit — Elender Zustand.

Hierauf folgt eine abgekürzte Erzählung aller Revolutionen, die in unsrer Republik, seit dem Jahre 1581 vorgegangen sind, wobey gezeigt wird, daß bey jeder derselben das gesellschaftliche Leben in eben so erbärmlichem Zustande gewesen, als jezt.

66

III. Vorstellung verschiedener Mittel, zu Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens, nach eines Jeden Art zu denken eingerichtet.

Zwey vorausgeschikte Wahrheiten, und dann

Erstlich: acht Mittel, von beyden Partheyen wechselseitig gegen einander anzuwenden.

Zweytens: Mittel für jede einzelne Parthey, unter sich.

(Hier ist zugleich eine Anmerkung über die verschiedenen Staats-Begriffe selbst beygefügt.)

Endlich die Ursachen, warum diese Abhandlung **Kniggens Werke über den Umgang mit Menschen** ist zugesellt worden.

Ueber
den gegenwärtigen Zustand
des gesellschaftlichen Lebens
in unsrer Republik.

Vorerinnerung.

Dies Stük ist größtentheils aus einer Abhandlung: Ueber den jetzigen Zustand des geselligen Lebens in unsrer Republik und über die Mittel, denselben zu verbessern, entlehnt.

Da man sich, sowohl bey großen politischen Seuchen, als bey körperlichen Krankheiten, immer nach dem besondern Zustande der Personen und Sachen richten muß, und beyden Partheyen in unsrer Republik noch von mancher Seite eine sehr reizbare Empfindlichkeit zurükgeblieben ist; so fand der Verfasser rathsam, seine Abhandlung noch nicht vollständig durch den Druk bekannt zu machen. Als er aber erfuhr, daß das (keurig en allernuttigst) *) Buch

*) Man wird mir's erlauben, mein eigenes Lob nicht zu übersetzen. R.

Buch des Baron Knigge: **Ueber den Umgang mit Menschen** einen Uebersetzer gefunden hatte; so theilte er Diesem folgenden Auszug aus seinem Werke mit, um denselben hier beyzufügen. — Die Ursachen, warum jenes Buch mit diesem einländischen Stücke ist vermehrt worden, wird der Leser am Ende des Aufsatzes angezeigt finden.

Einige Bemerkungen über das gesellige Leben und dessen Zustand im Allgemeinen.

„Das gesellschaftliche Leben, oder der Umgang „mit Menschen, ist eines unsrer allgemeinsten Na- „tur-Bedürfnisse. — Niemand kann ohne dasselbe „so werden, das ausrichten, eine solche Stuffe „von völlig entwickelter Rechtschaffenheit erreichen, „als zu welcher er auf diesen Erdball ist gesezt wor- „den. Von dem gesellschaftlichen Bande hängt fast „all unser Wohlseyn und Vergnügen ab; und doch „sind **Wohlseyn** und **Vergnügen** die allgemeinen „Magnete, zu welchen jede Natur-Neigung, je- „der Instinct, hinzieht — der allgemeinste Zwek je- „des Thun und Lassens — die erste Triebfeder, — „gebe man ihr auch welchen Namen man immer „wolle — Wohlseyn, Vergnügen, Glük, Vermö- „gen, Zufriedenheit, Nutzen, Pflicht, Tugend — „es ist immer dasselbe."

Wer weiß nicht, daß diese Sätze — der Gegenstand von vielen tausend Schriften in dem Verlaufe dieses Jahrhunderts — jezt allgemein als wahr anerkannt werden? Auch sind es gründliche Behauptungen,

tungen, unverändliche Naturwahrheiten — Gesezgeber, Staatsmänner und Sittenlehrer halten sie dafür — Regierungskunst, Moral, Natur-Bürger- und Völkerrechte, alles, was den Menschen wichtig ist, ist darauf gebaut, oder wird darnach bestimmt. Nie aber sind die festen Grundsätze, nie diejenigen Kenntnisse, welche uns lehren, die wahren Bedürfnisse, die ächten Freuden, von den falschen und scheinbaren gründlich abzusondern, so allgemein, so eifrig, so herrlich und so ausführlich unter allen gesitteten Völkern zur Sprache gekommen, als nun seit mehr als einem halben Jahrhunderte.

Und was für Folgen müßte man nicht billig davon erwarten? Stellet Euch die Zeiten vor, wo alle jene Anlagen, alle jezt so bearbeiteten Wissenschaften in einer stokfinstern Nacht von Unwissenheit versunken und begraben lagen; wo die Menschen, rauh und ungeschliffen, fast wie Wilde untereinander liefen und sich umhertrieben. — Stellet Euch vor, daß irgend Einer aus jener düstern Periode nun auf einmal unter uns erschiene, und neben der Rükerinnerung an seine Zeiten, eine plözliche Erleuchtung und ausführliche Kenntniß von allem so eben Erwähnten bekäme! — was sollte dann wohl Dieser natürlicherweise erwarten, was sollte er erwarten von der Geselligkeit oder dem Umgange mit Menschen in unsern Tagen, die durch Künste und Wissenschaften für so berühmt und aufgeklärt gelten?

Sollte man nicht sagen, daß schon allein diese Wahrheit: „Fast alles Glük und Vergnügen jedes „einzelnen Menschen hängt von der Geselligkeit ab“

daß blos diese einzige Wahrheit, allgemein anerkannt (und sie ist ja allgemein anerkannt und bewiesen) hinlänglich seyn müßte, eines Jeden Thun und Lassen so zu lenken, daß, unvorhergesehene Zufälle etwa ausgenommen, keinem Einzigen irgend eine Art von Leid oder Verdruß aus dem gesellschaftlichen Leben möglicher Weise zuwachsen könnte — im Gegentheile! daß diese Verbindung nun auf immer einen allgemeinen Zufluchtsort darböthe, einen angenehmen Versammlungsplaz zu gegenseitigen Dienstleistungen, wohin Jeder seinen Weg richten, und daselbst ohne alle Furcht umher wandeln könnte, um da Linderung für die unvermeidlichen Uebel dieses sublunarischen Lebens zu finden *)?

Sollte man nicht wenigstens denken, daß in diesem Zustande, der durchaus alles darreichen, um sich her verbreiten kann, was nur erdacht werden mag, um die höchste Stuffe von Entwiklung und Vollkommenheit zu ersteigen, denen die menschliche Natur, nach eines Jeden besondern Fähigkeiten, empfänglich ist. — Sollte man nicht sagen, daß wenigstens für den glüklichern Theil der Menschen, in jedem Lande, den man mit dem Namen der feinern Welt beehrt, das gesellschaftliche Leben nun ein Himmel auf Erden geworden seyn müßte, seitdem man sich fast einzig nur beeifert hat, alles zur Belehrung und Verfeinerung nur dieses besondern Theils des Menschengeschlechts beyzutragen? — Und das seit mehr als zweyhundert Jahren, nämlich seit der

herr-

*) Der Verfasser hat hier ein neues Wort gebraucht: ondermaansche — untermondisch — ich wünschte, wir führten ein ähnliches im Teutschen ein! K.

herrlichen Erfindung der Buchdruckerkunst, die tausend helle und tiefdenkende Köpfe fast ganz allein zur Aufklärung, Untersuchung und Vervollkommung dieser Gegenstände in Bewegung gesezt hat?

Und nun sehe man dagegen, wie es würklich jezt aussieht! — Grade in dieser ansehnlichen Volksklasse ist alles dahin gekommen, daß der Umgang mit Menschen (ohne Rüksicht auf treue Aufrichtigkeit und Sorgfalt für eigenes und fremdes wahres Wohlseyn und Vergnügen) die äusserste Aufmerksamkeit, Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, ja! die feinste Kunst erfordert.

Wäre man nicht so gewöhnt an diese Erscheinung und kennte man nicht den Grund und die Ursache davon; so sollte man wahrlich verstummen und erstaunen darüber. In den Vereinigungsplätzen aller Reichthümer der Nationen, alles Ueberflusses, aller Ehre, der gelehrtesten und auserlesensten Geister, mit einem Worte! alles dessen, was jedem Entschlusse Mittel zur Ausführung darbiethen, den edelsten Eifer entzünden, zu aller erreichbaren guten Absicht aufmuntern kann — in diesen glänzenden Oertern, ich meine an den Höfen, ist das gesellschaftliche Leben so gefährlich und der Umgang mit Menschen ein so äusserst schweres Studium geworden, daß es kaum erst dann von jemand recht gelernt und ausgeübt werden kann, wenn er, nach vieljährigem Kampfe und Streben, sich nun mit schnellen Schritten dem Ende seiner Laufbahn nähert. — Darüber sage ich, sollte man erstaunen, wenn man nicht Grund und Ursache davon wüßte.

Dennoch

Dennoch würde diese besondere Verfassung der Höfe von weniger allgemeiner Wichtigkeit seyn, wenn sie sich auf den engern Kreis der Großen des Hofs einschränkte. Ganz anders aber sieht es überall damit aus. Die Höfe, so wie sie der Mittelpunkt sind, wohin alles fließt; sind auch die allgemeine Quelle, aus welcher die Art zu denken und zu handeln der Völker ohne Unterlaß ausströhmt, wo folglich die allgemeine Bildung den Anfang nimmt. Sie sind grade die Plätze, wo man die verfeinerte Welt sucht; und da fließt dann, nicht nur in monarchischen Staaten, sondern überhaupt, von ihnen her alles aus, von Lande zu Lande — wenigstens ist das in Europa der Fall, wo, wie jedermann weiß, sich alles von Volke zu Volke mittheilt; wo man genau mit den Sitten der Höfe und des Volkes bekannt ist, so daß da seit mehr als hundert Jahren der allgemeine Ton des gesellschaftlichen Lebens angegeben wird, nach welchem sich weit und nahe fast alle andere Völker, selbst bis in das ferne, unfruchtbare Norden hinein, gebildet haben.

Ich muß mich kurz fassen in diesen allgemeinen Bemerkungen — daraus daß der jetzige gesellschaftliche Zustand, ohngeachtet seines Anstrichs von Verfeinerung, ein so verwickeltes Kunstwerk von immerwährenden Sorgen und von Behutsamkeit geworden ist; muß man doch nicht zu viel Folgerungen ziehn. Man hört oft sagen: es stehe mit der heutigen Welt viel schlechter, viel unglüklicher, als in jenen einfachern Zeiten. Doch wer das sagt, der denkt nicht, oder weiß nicht, daß die Zeiten sehr sicher auch ih-

re

re Plagen hatten — ihre Rohheit, Gefühllosigkeit, Ungeschmeidigkeit, Steifigkeit; aber auch nicht solche Gebrechen allein, die sich wohl noch als minder schädliche, erträgliche Zubehöre jener einfältigen Rohheit und Offenherzigkeit auslegen, und also entschuldigen lassen; sondern die Menge der schreklichsten Scenen der Unmenschlichkeit, Zügellosigkeit und solcher Greuel, die doch nun fast im ganzen Europa nicht mehr gesehn werden.

Noch einen andern sehr wichtigen Unterschied muß ich anführen, nämlich den Ursprung der heutigen Gebrechen — ich rede von den allgemeinen Gebrechen, von solchen, welche nicht weniger bey andern Völkern wie bey uns angetroffen werden (denn mit der besondern Veränderung in dem geselligen Leben, welche so plözlich in unserm Lande entstanden ist, hat es eine ganz andere Bewandniß, wie nachher gezeigt werden wird). — Ich wiederhole es, der Ursprung macht einen wichtigen Unterschied, denn man darf die allgemeinen oder gewöhnlichen Verkehrtheiten und Gebrechen des heutigen geselligen Lebens, in so fern man den rohesten, überall mehr oder weniger verwahrloseten Volkshaufen abrechnet, nicht etwa auf Rechnung der Dummheit oder Unmenschlichkeit schreiben, wie das in jenen alten düstern Zeiten der Fall war; sondern sie sind, wo nicht alle, doch größtentheils, rechte ächte Kinder selbst der Vernunft und Verfeinerung. — So fremd dies klingt und scheinen mag; so ist es doch sehr wahr.

Zum Beyspiele: der Geist, oder vielmehr der

Sinn der Gefälligkeit, das Verlangen, seinen Nebenmenschen angenehm zu seyn, oder die Gesellschaften zu belustigen, ist wohl an sich eine sehr gute Sache; Ohne ihn würde das gesellschaftliche Leben überlästig und abgeschmakt werden; Aber welch' eine Menge von Gebrechen, von willkührlichen Verbindlichkeiten, oder Etiketten in Sprachen, Sitten und Manieren; welch' eine Menge von Feinheiten, Vorsichtigkeiten, Unterscheidungen, Fratzen, Grillen, vorsezlichen Verstellungen rc. hat nicht der Geist der Gefälligkeit (esprit de complaisance) nun überall in der vornehmen Welt eingeführt! Das gesellschaftliche Leben und der Umgang mit Menschen wird vielleicht durch nichts so zusammengesezt oder verwikelt und mühsam gemacht, als durch diesen an sich guten Geist der Gefälligkeit selber. Und alle diese Einrichtungen und Gebräuche haben nicht nur neue Mängel; sondern wie sehr viel mehr, theils unleugbar wesentliche, theils nach eines Jeden Denkungsart und Temperamente scheinbare Untugenden haben sie nicht hervorgebracht und bringen sie noch hervor!

Noch ein allgemeines Beyspiel: Ein guter Geschmack und ein gefühlvolles Herz, das sind ohne Zweifel wiederum zwey vortrefliche Dinge; Aber wie leicht verfallen Menschen, nicht etwa von der schlechtesten, sondern von der edelsten Art, durch gar zu große Neigung, ihren Geschmack und ihr Gefühl zu vervollkommen, in ungebührliche Verzärtlung und übertriebene Feinheit! und was ist dann die Folge davon, wenn dies Personen von Gewicht und

Einfluß

Einfluß sind? Nach ihrem verzärtelten Geschmacke, nach ihrer überfeinen Empfindlichkeit richten sich wiederum die Gesellschaften von ihrem Stande und Umgange, und dadurch wird dann das Kunstwerk von Gebräuchen, Etiketten, Verkehrtheiten, Wahren- und Schein-Untugenden, nur noch verwickelter.

Nun füge man einmal diese drey allgemeinen Dinge zusammen: verzärtelten Geschmack, verfeinertes Gefühl und dabey den herrschenden Geist oder Sinn, zu gefallen! und man braucht wahrlich nicht viel weiter zu gehn, um die Ursachen der mehrsten Gebrechen zu entdecken, die man in der geschliffenen Welt antrifft. Sieht man nicht überall in Europa Beyspiele genug, daß Menschen, die übrigens bieder, gut erzogen, verfeinert, ja! nicht ohne Kenntnisse sind, durch allzugroßes Gefühl für das, was einige Menschen Ehre nennen, in einem leichtsinnigen Augenblicke von Verzweiflung, einen Schritt thun, der sie auf das Blutgerüste bringt? —

Noch bemerke man, welche gar nicht zu übersehende, ausgedehnte Kraft diese drey vorerwähnten Triebfedern bekommen, wenn sie gemeinschaftlich in einander würken! — Was geschieht, seitdem es eine mühsame Kunst, ein weitläuftiges Studium geworden ist, sich zu einem, in das ganze Kunstwerk des verfeinerten Umgangs passendem Rade zu bilden? Ein sehr beträchtlicher Theil der in gesellschaftlicher Verbindung lebenden Menschen macht jezt ganz allein ein eigenes Studium daraus. Hieraus folgt, daß Viele, aus Vorurtheil oder verkehrten Meinungen, es versäumen, oder ganz ausser Stand gesezt

werden, die festen Grundsätze ihrem Geiste einzuprägen, die jezt, mehr als jemals, so höchst nöthig zu vollkommner Erfüllung aller übrigen Pflichten sind, bloß weil ihre ganze Aufmerksamkeit auf Verfeinerung des Geschmaks und Gefühls gerichtet ist. Und dies Gebrechen bleibt nicht etwa das Eigenthum bloß der Herrn vom Hofe, sondern trift auch eine große Anzahl der ansehnlichsten und reichsten Familien in den mehrsten vornehmen Städten. — Nun bedenke man einmal die anziehende und hinreissende Kraft des Beyspiels der Geachtetsten und Reichsten in allen Ländern; und fürwahr; man hat schon eben so viel allgemeine, unerschöpfliche Quellen und mannigfaltige Ursachen von, als Mittheilungs-Canäle zu den Gebräuchen, Manieren, Etiketten und einer Menge andrer Verkehrtheiten und Untugenden gefunden, welche das gesellschaftliche Leben zu einem durch und durch verflochtenen Kunstwerke von Sorgen und Behutsamkeit gemacht und, ohngeachtet aller Geschliffenheit, die Menschen so weit von der einfachen, schönen, heilsamen Natur entfernt haben.

Hieraus erhellt, daß die heutigen Mängel des gesellschaftlichen Lebens größtentheils von anderm Ursprunge sind und anders fortgepflanzt werden, als die der vergangenen Zeiten, indem nämlich die mehrsten derselben Früchte, Kinder, Folgen, oder Auswüchse selbst der Vernunft und Verfeinerung sind.

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterlassen, hinzuzufügen: Es scheint der menschlichen Natur unvermeidlich eigen zu seyn, nie im Allgemeinen zu dem höchsten Grade der Vervollkommung gelangen zu

können, sondern immer auf Einer Seite in Uebertreibung zu verfallen. Ich will hier nur das auffallendste Beyspiel zum Beweise davon anführen, weil es eine Thatsache enthält, die jedermann bekannt ist. Noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts lag der christliche Gottesdienst in dem jämmerlichsten Zustande versunken und vergraben. Das Licht der Wissenschaften gieng, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, an der Hand der Reformation, über eine große Strecke unsers Welttheils auf. Aus einem sonderbaren Gewebe, aus einem Chaos von nichtsbedeutenden Cäremonien, von selbst erfundenen, oft sehr schädlichen und unverständigen Mönchs-Satzungen und Grillen, trat die göttliche, einfache Lehre unsers Herrn Jesus Christus wieder hervor. Was geschah? Was führte dies zugleich mit herbey? — Dieselbe, freyer untersuchende, schärfer prüfende und verbessernde Vernunft verlohr sich wieder zu eben dieser Zeit, oder wenigstens bald nachher, auf die elendeste Weise, in mehrentheils unbegreiflichen, oder unnützen Grübeleyen, irrte da umher, verwirrte, verwickelte sich, um zu ergründen, was leider! bis auf den heutigen Tag unergründlich geblieben ist, und indeß man darinn ungebührlich weit gieng, entstanden Irrungen, Zwistigkeiten, die den Fortgang der wahren Kirchen-Verbesserungen hemmten; dann gänzliche Uneinigkeit, Trennungen unter den Protestanten im Ganzen, und in unserm Lande endlich die gewaltige Spaltung, welche im Jahre 1618 und 19 unser ganzes Staats-Gebäude in allen seinen Fundamenten erschütterte. — Und was erfolgte nun weiter? —

Die Vernunft, die ihre Schärfung und Verbesserung größtentheils der Freyheit des Gottesdienstes zu danken hat — sehet! diese Menschen-Vernunft wendet alle ihre dadurch so glüklich erlangte, vermehrte Kraft und Schärfe auf die heilloseste Weise an, wenn es möglich wäre, den ganzen Gottesdienst heimlich zu untergraben und öffentlich gegen ihn zu Felde zu ziehn.

Aber (und diese Untersuchung der Erscheinung unsrer Zeiten, führt uns zu einer dritten allgemeinen Bemerkung) unter allen diesen Kämpfen zwischen Wahrheit und Thorheit, zwischen Religiosität und Gottes-Verläugnung, während des beständigen gegenseitigen Reibens und Schabens von streitenden Begriffen, welches in diesen leztern zwanzig oder dreyßig Jahren Statt gehabt hat, nähern sich doch inzwischen einige christliche Religions-Begriffe endlich der einfachen Lehre des göttlichen Evangeliums — ja! die ganze Religion wird, weit und fern, obgleich auf sehr verschiedenen Weisen, von ihren unnützen, oder schädlichen Zusätzen gesäubert; Und so wird sie denn endlich einmal in ihrer ursprünglichen Einfalt viel herrlicher und schöner hervortreten, da sie sich nur noch an einigen Orten unter dem weiten weltlichen Gewande von nichtsbedeutenden Gebräuchen, oder von mancherley gelehrten Spizfündigkeiten und Menschen-Satzungen, muß vorstellen lassen.

Und eben also wird es auch mit dem weitläuftigen Kunstwerke des gesellschaftlichen Umgangs gehn. Man wird endlich die drückende Last des Jochs fühlen,

len, das man sich selbst auf den Hals geladen hat. Mit Beybehaltung der ächten, so liebenswürdigen Politur, die einfach, gemächlich und nichts als Aufrichtigkeit ist, wird man den lästigen Bündel von Etiketten und Verkehrtheiten wegwerfen. Sehr sicher wird man das abwerfen, weil es größtentheils aus der Vernunft und Verfeinerung selbst entstanden ist; und auch grade aus derselben Ursache wird man das geläuterte Gute beybehalten. Eine Menge der herrlichsten Beyspiele begründen diese Behauptung, und es folgt auch aus der Natur der Sache.

Viel könnte ich hier nun noch hinzufügen, um einen, theils alten, theils neuen Einwurf zu beantworten, oder die Besorgniß hinwegzuräumen, nämlich, daß durch die Unbeständigkeit der menschlichen Vernunft, oder durch den Einfluß gewisser neuen Secten, diese unsre aufgeklärte Welt Gefahr laufen könnte, sehr geschwind wieder zurük in Finsterniß und Barbarey zu fallen. Um dies zu widerlegen, ist es aber genug, zu erinnern, daß die Wissenschaften und mit denselben die gebildetere Vernunft und die Verfeinerung eine sich stäts fortpflanzende Unvergänglichkeit unter den mehrsten und vornehmsten europäischen Völkern erlangt haben, und daß dies uns vollkommen vor dem allen sichert. *)

*) Als ich das Obenstehende schrieb, dachte ich nicht, daß es nöthig seyn könnte, in unserm Lande etwas von jener neuen Secte zu erwähnen; Doch nach Verlauf von einigen Wochen schien mir's nüzlicher, nicht darüber zu schweigen.

Eine vierte allgememeine Bemerkung ist diese: daß so gewiß auch die Verbesserung des geselligen

Lebens

Der große Friedrich (Man sehe in seinen nachgelassenen Werken, 12r Th. Seite 8) schreibt im Jahre 1782 an d'Alembert: Ne Vous flatés pas, que nous ſoyons arrivés au tems, où la raiſon dominera ſur les hommes. Sachés qu'une ſecte en Saxe évoque les morts, comme la Pythoniſſe d'Endor etc. — Seitdem, sagt man, soll diese Secte an Zahl und Ansehn sehr zugenommen haben, und man findet eine ausführliche Beschreibung davon in einem unlängst herausgekommenen Buche, das den Titel führt: Eſſai ſur la ſecte des Illuminés, welches Buch seit einigen Wochen in unserm Lande durch viel Hände geht. Fremde, unglaubliche, ja schrekliche Dinge liest man darinn von dieser Secte. Ihr Augenmerk soll unter andern seyn, durch vielerley Wege, überall in den hohen Regierungen Einfluß zu bekommen, alle Schulen der Wissenschaften, die ganze Religion, das ganze Gesellschaftsband, mit Einem Worte: die ganze Menschheit, ihren schwärmerischen Begriffen und ihrem heimlichen Ehr- und Geldgeize zu unterwerfen. Ihre Künste sollen in nichts bestehn, als in raffinirter Schwärmerey, mit dem Vorgeben, große Natur- und Religions-Geheimnisse zu besitzen, aber dies nur zur Täuschung reicher und armer Dummköpfe; hingegen für einige, sehr wenige, schlaue Cameraden, die der Gesellschaft als Häupter vorstehen, sollen tiefe Geheimnisse zu Befriedigung der Herrsch- und Gewinnsucht darunter verborgen liegen. — Nebst vielen andern Ländern nennt der französische Verfasser auch unser Land, als gefahrlaufend, von dieser Secte beherrscht zu werden.

Sollten etwa Gründe, und vielleicht geheime politische Gründe, vorhanden seyn, warum der berühmte französische Schriftsteller seine Einbildungs-

kraft

Lebens und die so wünschenswerthe Rükkehr zu der einfachen, wahren, schönen Natur zu erwarten steht, dieselbe dennoch nirgends die Zwischenstufen überspringt. Keine Volks-Verbesserung geht sprungswei-

kraft gegen diese Secte so in Harnisch sezt, und so schrekliche Scenen malt? — Doch, ohngeachtet seiner und Andrer Versicherungen, bleibt es ja noch zweifelhaft, ob diese Secte wohl **würklich so beschaffen** ist. Oft schon ist, mit der festesten Versicherung von Wahrheit und Aechtheit, ganz verkehrt über Secten geschrieben und eine mit der andern, von ihr oft ganz verschiedenen, verwechselt worden. (**Das ist denn auch hier gewiß bey den Illuminaten der Fall, deren Geschichte ich, unter dem Namen Philo, mit aller Offenherzigkeit geschrieben habe.** Anmerk. des Uebers.) Allein angenommen, diese Secte wäre würklich eine so gräuliche Verbindung; so ist doch noch die Frage, ob ein solches Gemische von Schärmerey, Erdichtung, Dummheit und Gottlosigkeit, als ihr in diesem Briefe Schuld gegeben wird, in Europa eine so alles überwältigende Zauberkraft würde äußern können?. Den weitläuftigen Beweisen des französischen Schriftstellers setze ich einzig und allein die Macht der Aufklärung entgegen, die von Tage zu Tage unter allen cultivirten Völkern weiter und unwiderstehlicher fortrükt, und deren heilsames Licht sowohl als das der übrigen Wissenschaften, **eine sich stets fortpflanzende Unvergänglichkeit** bekommen hat. — Daß eine oder die andere gottlose Verbindung, von der Art, wie jene Secte abgeschildert worden, **durch Zufall** oder **auf einige Zeit**, hie oder da sich eindrängen und diese oder jene wichtigen Personen verführen könne, das ist eine ganz andre Sache, wovon man in frühern und spätern Zeiten Beyspiele findet; aber daß dieselbe in Europa die ganze bürgerliche und gesellige Verfassung durch ihre Narrheiten zerstöhren und umkehren könnte; das scheint mir eine vollkommene Unmöglichkeit.

se, sondern Schritt vor Schritt, allgemach, oft durch vielerley Umwege, ja! nicht selten sogar wird sie durch gegenstrebende Würkungen erst recht entwickelt. In dem vollständigsten Sinne trift dies ein bey der Verbesserung der Geselligkeit. Da es ihr selbst überlassen bleibt, wie bald jene Mittel von Würkung seyn, und ihre gehörige Kraft erlangen können; so erhält sie durchgehends erst dann ihren Fortgang, wenn die Gebrechen und Verkehrtheiten ihren höchsten Gipfel erreicht haben; gleichwie es mit manchen Krankheiten und Wunden geht, die vorher ärger werden, zu ihrer höchsten Crisis gelangen und erst ausrasen müssen, bevor sie abnehmen können und bevor die Natur in den Stand gesetzt wird, die Genesung zu bewürken und sich selbst herzustellen — Von dieser vierten Beobachtung kann manches Land, besonders Frankreich, ein Beyspiel liefern.

Allein, wie das bey manchen körperlichen Constitutionen in Rücksicht gewisser Krankheiten der Fall ist; so giebt es auch Staats-Verfassungen oder einzelne Völker, die eine solche Crisis, ein solches Ausrasen der National-Krankheiten nicht ausstehn können. — Diese fünfte allgemeine Bemerkung trift vor Allen unser Land; denn ein solches Volk sind wir. — Und nun überlege man, daß die Gebrechen der Societät, welche wir mit andern Nationen gemein haben, noch lange nicht zu der höchsten Stufe, zu der Crisis von innerm Austoben gelangt sind, wie in Frankreich, Italien, England, manchen teutschen und andern Staaten, und daß diese also grade bey uns auf dem gefährlichsten

Puncte

Puncte stehen. Dabey wende man noch seine Gedanken auf einen ganz neuerlichen Zufall von ganz andrer, viel ärgerer, ja! von der allerärgsten und kläglichsten Art! Nämlich, neben den gewöhnlichen Gebrechen, die wir mit den mehrsten gesitteten Völkern gemein haben, hat sich noch in diesen letztern Zeiten eine ganz neue Volksseuche, ein allgemeiner neuer Unfall über die Societät hier zu Lande verbreitet, der alle andern Gebrechen plötzlich, täglich aufgeregt hat — der dieselbe immer in neue Gährung bringt — der sie beständig gegen einander aufjagt und sie vermehrt — der die ganze Verbesserung des geselligen Lebens, welche ohngefehr seit dem Jahre 1772. einen so glücklichen Fortgang gehabt zu haben schien, auf einmal hemmt und rückgängig macht — eine allgemeine, unverhoffte, ganz neue, höchst sonderbare Zerrüttung, wovon unsre Geschichte kein Beyspiel liefert, wovon vielleicht auf so ausserordentliche Weise, unter keinem Volke dieses Erdbodens ein Beyspiel aufgewiesen werden kann! —

Ich bin alle weitern allgemeinen Bemerkungen, welche nun hier noch folgen müßten, gänzlich übergangen, um die Leser nicht zu lange dabey aufzuhalten. Auch ist in diesem Auszuge nicht der Ort, weitläuftig über Dinge zu reden, die zu einer andern Zeit nützlich und angenehm zu lesen seyn würden. Ich schreite also, ohne Verzug, zur Untersuchung dieser neuen Schicksale unsers geselligen Lebens.

Besondre Untersuchung des gegenwärtigen, so kläglichen Zustandes unsers gesellschaftlichen Lebens, mit Rüksicht auf die Ursachen, welche periodisch darauf gewürkt haben.

Daß es nun seit zwey Jahren elend um das gesellige Leben in unserm Lande aussieht, das weiß und erfährt Jeder in seinem Kreise von Umgang, in seinem Berufe und fast in allen seinen Verhältnissen mit andern Menschen; Vielleicht aber ist es weniger allgemein bekannt oder erwogen, daß und wie der gegenwärtige so beyspiellose Zustand der Menschen in unserm Lande die besondre Würkung unterschiedener zeitigen Ursachen ist.

Diese Ursachen recht zu kennen, das muß hier wohl die Hauptsache seyn, wenn man mit Erfolg an Verbesserung des Werks die Hand legen will. Eine lange Reyhe von Jahren hat diese Ursachen theils einzeln theils vereinigt herbeygeführt.

Dem Zustande des gesellschaftlichen Lebens in einer Reyhe von ungefähr achtzehn Jahren nachzuspüren, und wie darinn Eines durch das Andre folgenweise entstanden, oder aneinander geknüpft worden ist, das wird vielleicht ein Geschäft seyn, welches Keiner, so viel ich weiß, bis itzt unternommen hat. Betroffen durch das Fremde und Wunderliche, das sich in dem Geiste und Gemüthe der ganzen Nation in den Jahren 1786, 87, 88 gezeigt hat, und leider! noch jetzt fortdauernd zeigt, bin ich zu diesen Nachforschungen gekommen. Und weil ich, um mit einem Grunde von Sicherheit etwas von

Gewicht und Nutzen über diesen ganzen Gegenstand mitzutheilen, einen so ungebahnten Weg hier durchwandern muß; so hoffe ich auch auf die gütige Nachsicht billigdenkender Leser bey eingeschlichenen Fehlern rechnen zu dürfen — Zur Sache!

Ich werde in der Kürze auseinander setzen:

Erstlich: wie ohngefehr im Jahre 1772. ein stiller, regelmäßiger Fortgang in Verbesserung der Geselligkeit hier im Lande seinen Anfang genommen hat.

Zweytens: wie in den Jahren 1778 und 79. eine ungewöhnliche und übereilte Beschleunigung dazu kam.

Drittens: wie grade durch diese übereilte Beschleunigung die glüklich angefangene gründliche Verbesserung mehr und mehr wieder in Stecken gerieth, oder von Grund und Ursprung wechselte, und auf diese Art eine ganz andre Gestalt bekam.

(*NB.* **Was manchem Leser in dieser abgekürzten Darlegung dunkel bleibt, das wird hiernächst bey der Ausführung jedes Stüks klarer und jedem verständlich werden**)

Viertens: wie nachher während der gänzlichen Spaltung der Nation, besonders im Jahre 1785 und 86, bey jeder der beyden unglüklich getrennten Partheyen, die Ursachen der Zerstöhrung des gesellschaftlichen Lebens, mehr und mehr, an Kraft und Menge zugenommen haben.

Fünf

Fünftens: wie in diesem sehr sonderbaren Zeitpuncte, zwischen dem Aufbruche des Grafen von Görz und der Revolution, alle Ursachen und Würkungen jener Verkehrtheiten so zugenommen haben und verstärkt worden sind, daß nothwendig eine plötzliche allgemeine Zerrüttung der Societät hat erfolgen müssen, sobald eine von den beyden Partheyen die allgemeine Oberhand bekommen sollte.

Sechstens: werden wir diese plötzliche Zerrüttung, welche nun seit zwey Jahren fortdauert, an sich selbst betrachten, und dabey sehn, wie und warum dieselbe, zum Unglücke bey beyden Partheyen, Statt hat, und welch' ein beschwerliches Leben eine dritte Art von Einwohnern mitten unter diesen Umständen führt.

Nach Auseinandersetzung dieser besondern Zeitpuncte soll hier, so viel sich das thun läßt, der Zustand des gesellschaftlichen Lebens in seinen fortschreitenden Ursachen und gegenwärtigen Beschaffenheiten erwogen werden; Und dann sollen — Mögte es doch Nutzen stiften! — Vorschläge zu verschiedenen Mitteln folgen, die man anwenden könnte, diesen Zustand zu verbessern; Die Mittel sollen nach eines Jeden Denkungsart und Lage eingerichtet seyn, und nebenbey noch einige andre Bemerkungen, die hieher gehören, Platz finden.

Ich habe um Nachsicht für die Mängel dieser Schrift gebeten; Soll ich noch um Erlaubnis anhalten, beyde Partheyen hier als meine Mitmen-

schen, als meine Brüder anzuerkennen? — Keine von beyden wird hier unartige Ausfälle gegen sich antreffen. So etwas paßt nicht in eine kaltblütig untersuchende Schrift, wie die gegenwärtige seyn muß. Ohne Rücksicht auf alles, was man von beyden Seiten versehn und unschuldig gelitten hat, betrachte ich beyde Partheyen, als meine Mitmenschen, als meine Brüder. Wir sind ja Alle schwache Geschöpfe, sind uns desfalls Einer dem Andern Schonung und Verzeyhung schuldig — Wie würde es sonst an dem grossen Tage des Gerichts mit uns Elenden aussehn! Hat nicht Gott selbst, unser Aller Oberherr und Vater, gebothen, daß wir uns alle seine Kinder, als Mitmenschen, als Brüder betrachten, und auch also behandeln sollen? — O! mögte er denn diese meine geringen, aber mühsamen Nachforschungen, mit seinem allvermögenden Segen bekrönen!

Erster Zeitpunct,

von 1772, bis ohngefehr zum Jahre 1778.

Stiller, regelmäßiger Fortgang in der Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens.

Ohngefehr um das Jahr 1772 (wir wollen diesen Zeitpunct annehmen; denn bey dergleichen Dingen kömmt es nicht so genau auf das Jahr an) begann ein neues Licht sich über unser Land zu verbreiten, welches viel Gutes für die Geselligkeit versprach und auch wesentliche Verbesserungen darinn bewürkte. Ich ziele auf die Landwirthschaftskunde. Diese, in gewissem Betrachte, ganz neue Wissenschaft, in Frankreich in der Zeit des Austobens der dortigen moralischen Krankheit erzeugt, und über England, Teutschland und andre Theile, von Europa ausgebreitet, trat endlich auch in unserm Lande hervor. Was darauf in dem Jahre 1774 unter den angesehensten gelehrten Corps in Holland vorfiel, wie dieselben mit neuer Würksamkeit sich zu vervielfältigen anfiengen und wie sie sich sehr schnell, nach Art besondrer Departements, durch die ganze Republik verbreiteten; das ist allgemein genug bekannt.

Allein vielleicht ist das nicht so allgemein bekannt und erwogen, daß die Landwirthschaftskunde grade diejenige Wissenschaft ist, mit deren Verbreitung nothwendig, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, die Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens zu Paaren geht. Dies ist ein Hauptsaz,

saz, welcher hier alle Aufmerksamkeit verdient, wie aus der folgenden kurzen Zergliederung erhellen wird; nämlich:

Die Landwirthschaft hat zum Gegenstande jeden Beruf, jede Nahrung und Handthierung, folglich alles, was jeder Familie, jedem Menschen ohne Unterschied, er sey reich oder arm, vornehm oder geringe, Stadtbewohner oder Landmann, wichtig und nützlich ist. Sie ist das sichre Auge der Regierungskunst. In allen ihren Nachforschungen ist ihr Ziel, die bestmöglichste Glückseligkeit und Wohlfahrt jedes Einzelnen zu befördern; zu machen, daß alle Stände in einem Lande, so viel sich dazu beytragen läßt, in Einigkeit, in verhältnißmäßige Gleichheit und Würksamkeit gesetzt, und darinn erhalten werden, daß also ein Stand dem andern, so wenig als thunlich, Nachtheil zufüge, im Gegentheile, so viel möglich, das heißt verhältnißmäßig, beförderlich sey; daß alle Stände und Berufe zusammen ein wohl verbundenes Ganzes, oder eine gut geordnete Verbindung von Menschen verschiedener Lebensart und Handthierung ausmachen; und endlich, daß durch eine solche gesellige, harmonische Zusammenwürkung aller Stände, jeder derselben zu dem höchst möglichen Grade von zweckmäßiger Glückseligkeit gelange — Dies Wenige sey genug hierüber; und es erhellt dann zuerst daraus:

Daß die Landwirthschaftskunde den innerlichen und den beziehungsmäßigen Werth jedes Berufs, jedes einzelnen Standes, und jedes Menschen

in

in jedem Berufe und Stande, fleißig untersucht und an den Tag legt. Nach der Maßgabe nun, daß die Menschen, das heißt die Glieder eines Bürgerstaats, sich einander von Seiten ihres Werths und ihrer Nuzbarkeit, besser und allgemeiner kennen lernen, folgt denn immer nothwendig, daß sie auch gelehrt werden, sich einander mehr zu achten und zu schätzen — Da hat man nun den Beweis: daß die Oekonomiekunde gradeswegs, ganz und hauptsächlich, ja! mehr sogar, als manche andre Wissenschaften, zur gründlichen Verbesserung des geselligen Lebens, ohnfehlbar hinführt, und dies nach dem natürlichen Laufe der Dinge! Nach Verhältniß aber, daß die Menschen in einem Lande mehr Achtung, mehr Geneigtheit und also auch sehr gewiß mehr Gefälligkeit für einander haben, wird auch aus eben diesem Grunde ihr geselliger Ton sich verbessern. Ueberdies ist das ein unleugbarer Satz, daß, wo Achtung, Werthschätzung und Wohlwollen sind, auch natürlich und von selber die Neigung, sich einander bey allen Gelegenheiten nützlich zu unterrichten und heilsam zu bessern, Platz finden müsse. Nun gehe man in Gedanken zurück in den Zeitpunct von 1774 bis 78, und man wird gewiß schöne Anlagen und Fortschritte von der Art in allen Unternehmungen der mehrsten, wo nicht aller beträchtlichen Städte unsers Landes finden, und selbst itzt noch, mitten unter den Zerrüttungen, gute Ueberbleibsel davon hie und da antreffen.

Man kann ferner sich überzeugen, daß von dem vorerwähnten Zeitpuncte an, mit der Ausbreitung

der

der öconomischen Wissenschaften, eine ganz neue Art von Untersuchungs-Geiste in Gedanken und Reden, gleichsam als eine bessere Münze im gesellschaftlichen Leben gangbar und in Umlauf gebracht worden ist. Alle diese nützlichen Untersuchungen nahmen dann den Platz ein, oder liessen gar keinen übrig der Menge, größtentheils unnützer Gebräuche, von welchen in dem vorhergehenden Abschnitte ist gesagt worden, daß sie (wie dies auch aus Kniggens ganzem Buche hervorleuchtet) das gesellschaftliche Leben zu einer so mühsamen Kunst gemacht haben.

Ich kann diesen sehr reichen Stoff nur oberflächlich bearbeiten. Es ist derselbe aber nach Würden und ausführlich Stük vor Stük in einer hier zu Lande noch nicht bekannten Schrift entwickelt, die einen unsrer geschicktesten und berühmtesten Landsleute, den vortreflichen Meerman, Rath der Stadt Leiden, zum Verfasser, und von der Academie der Wissenschaften in Paris ohnlängst den Ehrenpreis erlangt hat — Eine unverwelkliche Crone für den niederländischen Geist in diesem Jahrhunderte!

Zum Schlusse will ich noch von etwas Erwähnung thun, das an sich selber schon herrlich und groß, in Rücksicht auf die Geselligkeit aber, auf eine neue Weise, von einem allgemein verbessernden Einflusse ist. Dies besteht darinn: daß, nach Maßgabe, daß die öconomischen Kenntnisse ihr heilsames Licht verbreiten, auch alle übrigen Wissenschaften mehr zum allgemeinen Nutzen angewen-

det werden müssen. Da die Oeconomie ihren Ursprung und ihre Nahrung fast aus allen Wissenschaften schöpfen muß; so ruft sie der Vernunft und den erfindungsreichen Künsten ohne Unterlaß zu: „Was nützet Ihr Alle? Was helfen alle Kün„ste, alle Wissenschaften, was fruchtet alle weit „und breit ausgedehnte Gelehrsamkeit, oder fein „ausgesponnene Theorie, wenn Land und Volk da„durch nicht besser und glücklicher werden?“ Eine ganze Reyhe köstlicher Folgen ist wiederum hiermit verknüpft, als: Säuberung von allem unnützen gelehrten Ballaste in den Wissenschaften selber; mehr practische Anwendung der geläuterten nützlichen Uebersichten; progressive, stufenweise Verbesserung des Volks-Unterrichts in Kirchen, auf Universitäten und Schulen, sowohl auf dem platten Lande, als in Städten; Vermehrte Anzahl weiser Regenten, erfahrner Räthe und andrer hoher und niedrer Diener des Staats; Verbreitung nützlicher Kenntnisse und würksamer Thätigkeit zum Guten unter alle Stände und Gewerbe, weil alle Diese damit in der genauesten Beziehung stehen; Mehr Redlichkeit, mehr bürgerliche und National-Freundschaft unter Allen — das heißt wieder, mit Einem Worte! gründlich bewürkte allgemeine Verbesserung des geselligen Lebens.

Doch, man beliebe meine Meinung hier recht zu fassen! Ich sage nicht, daß in jenem Zeitpuncte alle diese Verbesserungen schon würklich vorhanden gewesen; ich behaupte nur, daß das Studium der Landwirthschaft, ihrer Art und Natur nach, dahin

hin leitet, und daß in der Periode, als ihr Licht in unserm Lande durchbrach, auch in der That, wo nicht alle, doch wenigstens verschiedene von jenen Erscheinungen anfiengen, sichtbar und glücklich verbreitet zu werden. Und das ist es grade, woher ich die Ueberschrift zu diesem Abschnitte nahm: stiller, regelmäßiger Fortgang in der Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens — still, indem sie unvermerkt, unfühlbar und leise anfieng, zuzunehmen — regelmäßig, weil sie aus den natürlichen Ursachen wahrer Menschenverbesserung entstand, und allmählig, stuffenweise, das heißt, in richtigem Verhältnisse mit sich selber, fortschritt.

Und nun gebe ich endlich noch den Sachverständigen zu überlegen, ob in einem Lande, wie das unsrige ist, nicht, mehr denn sonst irgendwo, auf eine, jedermann sichtbare und fühlbare Weise, die Wohlfarhrt jedes Hauswesens und jedes einzelnen thätigen Menschen auf das genaueste mit dem allgemeinen Besten verknüpft ist, oder, sage ich, ob in einem solchen Lande nicht die Landwirthschaftskunde mehr und schneller zur Verbesserung der Geselligkeit den Weg bahnen müßte, als in irgend einem andern Lande?

Zweyter Zeitpunkt.

von 1778 bis 1780.

Ausserordentliche und übereilte Beschleunigung in der Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens.

(Man mögte dies wohl schon lieber eine Umkehrung, Stockung nennen — allein auf die Benennung wird es ja hier eben nicht ankommen.)

Ich wiederhole es — Von 1774 an bis 1778 hatten viel ansehnliche und vortreffliche Männer unter unsern Mitbürgern an den öconomischen Grundsätzen, Unternehmungen und Versuchen der holländischen Gesellschaften der Wissenschaften Theil genommen. Diese würdigen Männer, die weit umher zerstreuet wohnten, hatten größere Kenntniß dieser Art, oder vielmehr Liebe zu Wiederherstellung häuslicher Glückseligkeit unter viel Tausenden, man darf dreist sagen, unter der größten Anzahl der Nation verbreitet. Unvermerkt war dadurch mehr gegenseitige Achtung und Zuneigung entstanden; mehr Beförderung wechselseitiger Wohlfahrt; mehr Vaterlandsliebe; mehr Gefühl für das allgemeine Beste (esprit public); mehr Popularität bey den Vornehmern, und mehr National-Freundschaft unter allen Ständen. Ich füge noch, als einen merkwürdigen Umstand hinzu, daß von den löblichen neuen Versuchen der Vernunft,

den wahren Kern, das beste Mark der übrigen Wissenschaften, allgemeiner unter die Menschen zu bringen, wodurch alle vorige intellectuellen und moralischen Mittel, zur Verbesserung des geselligen Lebens, auf einmal in eine neue Würksamkeit geriethen, die, welche die Herrn Martinet und van Alphen angestellt, als die Ersten hier angemerkt, und zum Beweise angeführt zu werden verdienen.

Siehe da! — so stand es schon mit der Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens, als die hier erwähnte Beschleunigung hinzukam. Diese wurde veranlaßt durch die große und dringende Gefahr der äußerst beträchtlichen Verluste, denen unsre Handelschaft, der Hauptstand unsers Landes, in den Jahren 1778 und 79. ausgesetzt wurde. Was war jetzt natürlicher, als daß die Nation durch die Staatswirthschaftskunde aus ihrem vorigen Zustande von Stumpfheit oder Sorglosigkeit aufgeweckt, schon mehr unterrichtet und angestrengt — was war natürlicher, als daß sie da, bey jedem unglücklichen Vorfalle, sogleich noch stärker, noch allgemeiner an allen den drückensten Verlusten oder dringenden Gefahren Theil nahm? Die allgemeine Gefahr vereinigte fast alle Gemüther, flößte beynahe Allen Ein Herz und Eine Seele ein. Jeder sah, Jeder fühlte den Zusammenhang, die Wichtigkeit des Ganzen, den Werth jedes thätigen Mitglieds des Staats. Der Geist der gesammten Nation wurde allgemein, und blieb ganz an ernsthafte, große Dinge geheftet. Aus dem geselligen

Leben der feinen Welt waren, oder wurden fast alle Etiketten und wichtige Kleinigkeiten, wie auf Einen Schlag verbannt. Aufrichtigkeit, bürgerliche Gemeinschaft, nahmen schnell überall zu. Allein dieser plötzliche, oder übereilte Fortschritt in der Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens, stand natürlicherweise noch nicht in gehörigem Verhältnisse mit der angefangenen innerlichen Verstands- und Gemüths-Besserung der Menschen selber. Sie war also in der That eine Uebereilung — ein Sprung. Ach! und warum mußte denn dieser Sprung, diese Lücke, wegen andrer hinzugekommener, unvorhergesehener Umstände, unausgefüllt bleiben? Allein man beherzige noch vorher den folgenden Zeitpunct!

Dritter Zeitpunct,

von 1781, bis 1784.

Gänzliche Veränderung des Vorigen, oder eigentlich Stockung in der gründlichen Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens.

In diesem Zeitpuncte von Kriege mit England und von gefährlichen Irrungen mit dem Kaiser, veränderte sich die vorher so glücklich angefangene Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens:

1) In Rücksicht auf die würkenden Ursachen. Sie war (allgemein gesprochen) nun nicht mehr das regelmäßige Werk der **Landwirthschaftskunde** und der übrigen intellectuellen und moralischen Ursachen, das heißt: sie war nicht mehr, gleich wie in dem ersten Zeitpuncte, die natürliche Folge der **gründlichen Menschen-Verbesserung** überhaupt; sondern sie war, oder wurde nun in der Folge, fast ganz allein die **forttreibende** Würkung allgemein drückender Unglücksfälle und dringender Gefahren.

2) Wechselte sie ganz von Gegenstand. Sie war nicht mehr die **gründliche** Hinwegräumung geistiger und sittlicher Verkehrtheiten, noch das Studium besserer Kenntnisse, die Bezug auf die gewöhnlichen Bedürfnisse des menschlichen Lebens und auf Berufs-Pflichten haben; sondern sie be-

stand nun fast allein in dem Aufhalten der Würkungen dieser Verkehrtheiten. Die vorigen Gebrechen blieben, ihre Würkungen würden nur gehemmt, und an einem Zuwachse solcher Kenntnisse, die allein die sichern Ursachen oder Mittel zur wahren Lebens-Verbesserung sind, war gar nicht zu denken — Stoff genug zum Nachsinnen! In besondre Zergliederungen kann ich hier nicht eingehn.

In so fern indessen Ursache und Gegenstand verändert werden, in so fern geht auch sehr gewiß eine Umwandlung in der wesentlichen Beschaffenheit der Sache selber vor.

Vierter Zeitpunct,

von 1784 bis 1786.

Vermehrung der Ursachen, die durchaus noch ferner die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes hemmen, oder vernichten und einen plözlichen Bruch vorbereiten mußten.

Ohngefehr um das Jahr 1784, als eine offenbare Trennung der Nation mehr und mehr herbey geführt wurde (über welches für beyde Theile gleich großes Unheil mich hier weitläuftig heraus zu lassen, zweklos und ganz ohne Nutzen seyn würde) was erfolgte da allgemein in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens in unserm Lande?

Zwey sehr verschiedene Sachen kommen hier in den Vorgrund: die unglükliche Feindschaft, welche zwischen beyden Partheyen, und die täglich zunehmende, fast beispiellose Vertraulichkeit, welche in jeder einzelnen Parthey herrschte.

Die Würkungen dieser beyden so sehr verschiedenen Dinge sind, mit Betracht auf die Geselligkeit, (weiter gehen wir hier nicht) höchst merkwürdig — Nochmals erinnere man sich, ehe man weiter liest, daß wir alle Menschen und eben darum auch Schonung und Vergebung uns unter einander schuldig sind!

I. Würkungen der Feindschaft unter beyden Partheyen.

Diese waren, wie das von selbst spricht, sehr schädlich, wo nicht gänzlich vernichtend für alle Ueberbleibsel der gesellschaftlichen Verbesserungen. Die Ursache davon ist diese: weil sie, (eine sehr kleine Anzahl Menschen ausgenommen) allgemein die beyden wichtigsten Haupt-Eigenschaften vertilgten, von welchen im ersten Zeitpuncte Erwähnung geschehen ist, nämlich die gegenseitige **Werthschätzung** und die damit zu gleichen Schritten gehende **Hochachtung und Zuneigung.**

Unwiedersprechlich wahr ist das. Gewiß wird noch Jeder sich erinnern, wie es damals in den gegenseitigen Streitschriften, und noch mehr, wie arg es in Gesprächen und Verhandlungen von der Art hergieng. Man warf sich auf unverzeyliche Weise einander **wahre** und **vermeintliche** Gebrechen vor, brachte Schlechtigkeiten und Unthaten an den Tag, und zwar nicht nur solche, die Beziehung auf politische Streitigkeiten hatten, sondern alle — Was auch nur das Privatleben, die häuslichen Verhältnisse, den Beruf und das tägliche Thun und Lassen eines Jeden betraf, das wurde von beyden Theilen bey allen solchen Personen ausgespäht und erforscht, die auch nur den geringsten würklichen oder gemuthmaßten Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten und Geschäfte zu haben schienen; und überall, in Dörfern sowohl, als in Städten, gab es, im Grossen wie im Kleinen, solche Personen; und diese Personen

sonen hatten wiederum hundert Freunde, hundert Leute, mit denen sie in Verbindung standen, und von Diesen wurde dann durchgehends aller Handel und Wandel aufgespürt, an das Licht gezogen und ein Gegenstand der täglichen Gespräche. Dies Unwesen war allgemein; Da wurde die öffentliche Angelegenheit von beyden Theilen eigentlich ganz in Personalität verwandelt. — Doch davon nichts weiter zu erwähnen! — Ausser dem Gegenwärtigen, das man wußte, oder zu wissen glaubte, wurde zugleich alles Vergangene, was nur irgend das Gedächtniß wieder hervorsuchen und aufrühren konnte, zur Sprache gebracht, was jemand in den vorigen Jahren getrieben, wie er gelebt hatte — und nicht nur Er, sondern seine ganze Familie, seine Voreltern, und wer Diese gewesen waren rc. — Ich erkenne und mache hier alle nöthigen Ausnahmen. Verständige Leute von beyden Partheyen tadelten allezeit diese Ausschweifungen; Andre thaten das wenigstens bey genauerer Ueberlegung. Allein, ist das nicht eine sichre Wahrheit, daß auch brave und verständige Männer und Frauen dennoch Augenblicke, Stunden, oder Tage haben können, in welchen sie nicht kaltblütig genug überlegen, oder unfähig sind, kaltblütig zu überlegen?

Hier ist nicht die Frage: wer mehr oder weniger schuldig oder unschuldig; wer der erste Anfänger; wer der angreifende, wer der vertheidigende Theil gewesen ist? — Alle solche Dinge machen keinen Gegenstand dieser Schrift aus; Eben so wenig kömmt

es

es darauf an: wie diese Menschen geheissen haben? Die Frage ist hier allein diese: „Was war das Re„sultat, oder die Schlußfolge von allen diesen Aus„schweifungen, in Rüksicht auf das gesellige Leben?“ Wenn zwey kämpfende Menschen, die einander anfallen, beyde in das Wasser stürzen; so ist das Resultat dies: — „daß sie beyde — naß werden“ — das Streiten über Schuld und Unschuld macht hier nichts aus — Was also, nach Uebergehung alles Dieses, als eine sichre und reine Folgerung übrig bleibt, ist: „Daß, bey und unter allen diesen Vor„gängen, die Geselligkeit immer unterbrochen, immer „eine gedämmte Fluth blieb, und mehr und mehr wur„de, und daß dadurch ohne Zweifel alle vorhergegangene „gründliche Menschenverbesserungen aus dem ersten „Zeitpuncte gänzlich stokten — ich übertreibe es nicht, „wenn ich sogar sage — gänzlich vernichtet wurden.“

Ich höre, mir hier einwenden, daß dies doch allein also Statt haben konnte, unter beyden Partheyen, das heißt: von einer gegen die andre, indeß in jeder derselben lauter Freundschaft, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, wie in einer Brüderschaft, herrschte — Ich antworte:

1) daß also nur eine Verwechselung des Gegenstandes Statt hatte, gegen welchen sich das Verderbniß der Menschen äusserte, ohne daß deswegen das Verderbniß selbst weniger — Verderbniß war.

2) — Und man gebe Acht auf diesen ziemlich allgemeinen Umstand!) — In welcher Gestalt erchien damals nicht oft Mancher — gleichviel wer? — unter

unter seinen eigenen Freunden, oder in den Gesellschaften seiner eigenen Parthey? Wie war sein Gemüths-Zustand? Was blikte nicht zuweilen aus seinem mörderischen, oder ergrimmten, oder irrenden Auge hervor? Las man doch oft darinn und im Unwillen über alle guten, vertröstenden Betheuerungen und Versicherungen seiner Freunde: „Playe guérie, cicatrice reste! („Ist auch die Wunde geheilt; so „bleibt doch die Narbe!") Wer weiß, bey wie viel Tausenden in unsrer Republik, unter allen Ständen, besonders in den gemeinen Classen, dies nachher der Fall war und noch täglich ist? Ja! wer weiß, ob das nicht mit als eine von den bösen, heimlichen, allgemeinen Ursachen der Verderbnisse des gesellschaftlichen Lebens angesehn werden kann?

Eine dritte wiederlegende Anmerkung kömmt in der folgenden Untersuchung vor, zu welcher ich nun übergehe.

II. Würkungen der immer mehr in diesem Zeitpuncte Oberhand genommenen Gemeinschaft der Menschen von allerley Ständen und Range, in jeder der beyden Partheyen.

Hier höre ich sogleich mit einer Art von Argwohn fragen: ob denn diese Gemeinschaft, diese Eintracht, etwas Schädliches sey? —

Nein, gewiß nicht! Im Gegentheil ist es wahr, und ich erkenne es, daß Popularität an sich selber allzeit eine sehr gute und liebenswürdige Eigenschaft ist. Wodurch sich von jeher die Angesehensten unter

unsern Voreltern, deren Ruhm unsterblich ist, ausgezeichnet haben; das wird mit Recht obenan gesezt, wenn man von den Vorzügen unsers Landes spricht. Allein, gleichwie die besten Einrichtungen unter einem Volke auch wohl schädliche Würkung hervorbringen; und so wie die heilsamsten Wahrheiten und unschuldigsten Unternehmungen dennoch unter den Menschen, oder in ihren Verbindungen, da wo eine gewisse Stimmung herrscht, Unheil stiften können; grade so und derselben Ursache wegen, war auch die übereilt zunehmende Gemeinmachung unter allen Ständen in diesem Zeitpuncte schädlich; nämlich weil sie nicht im Verhältniß stand mit der wahren, innerlichen Menschen-Verbesserung, die nun fast gänzlich gestöhrt und vernichtet war. Ich will dies einleuchtender machen. Man denke zurük, wie in dem ersten Zeitpuncte diese liebenswürdige Eigenschaft das regelmäßige Werk gegenseitiger Werthschätzung und wohlgegründeter Achtung war, und wie sie stuffenweise im Verhältnisse mit derselben zunahm. Man beherzige ferner folgenden ohnfehlbaren Grundsaz: daß sie ausser diesem Verhältnisse nie mit Sicherheit zunehmen kann. Man frage, wenn noch ein Zweifel übrig bleibt, die allgemeine und seine eigene Erfahrung um Rath; und man wird allzeit sehn, daß freundschaftliche Vertraulichkeit unter manchen Menschen auch gefährlich seyn, oder dies wenigstens nach Zeit und Umständen werden kann, wenn sie nicht im Verhältnisse mit einer wohlgegründeten gegenseitigen Werthschätzung steht.

Und nun überleget, ich bitte Euch, das folgende Verzeichniß der Würkungen jener so übereilt zugenommenen Familiarität unter jeder Parthey in diesem Zeitpuncte!

Uneingeschränkte Offenherzigkeit, sey es nun zu aller Zeit, oder nur in Augenblicken der Herzens-Ergiessung; vertrauliche Mittheilung, zuweilen aller geheimen Gedanken, Entwürfe, Maaßregeln, guten und bösen Kunstgriffe — kurz! von Allem; unbesorgte Freymüthigkeit, um einander grade heraus zu sagen, was man dachte, und was man von Andern Gutes oder Böses dachte; gegenseitige Bekenntnisse; gegenseitige Unbescheidenheit; gegenseitiger Tadel und gegenseitiges Auffahren gegen einander; plözliche, Heftigkeit; plözlicher Zorn, oft nur wegen des einzigen Titels eines Patrioten oder Prinzlich-Gesinnten; wechselseitige Gelegenheit, an einander schwache Seiten, Fehler zu entdecken, oder auszuspähn, und zu erforschen, worinn man dem Andern überlegen war, wo man Nutzen von ihm ziehn, wo man ihn übervortheilen konnte; die gefährlichen Seiten von jemandes Character, nach eigener Manier beurtheilt, zu entdecken; wechselseitige, mehrentheils ungegründete Prätensions und Forderungen, von allerley Art, so, daß sehr oft, was heute bloß für Güte und Freundschaft angerechnet wurde, morgen schon für Pflicht galt und nicht geweigert werden durfte — Wer kann hier alles herzählen? Jeder, der dies liest und versteht, würde diese Liste noch vergrössern und mit seinen und seiner Freunde Erfahrungen bereichern können.

Das sagt sich von selber, daß gewiß nicht alle diese Folgen bey Jedem eintrafen, noch bey Allen, zu gleicher Zeit, noch ohne Unterschied immer dieselben Folgen; Alles wurde modificiert, umgemodelt, nach der Verschiedenheit der Personen und Gegenstände, nach dem Grade der Aufklärung oder Verfinsterung, Ausdehnung oder Beschränktheit von Begriffen, nach den Temperamenten, Verhältnissen, Berufsgeschäften, Zeiten, Wochen, Tagen, ja! Stunden — In das Unendliche gieng diese Verschiedenheit mit allen ihren Nüancen.

Auch wird hier eben so wenig behauptet, daß alle Folgen immer nachtheilig waren, eben so wenig, als man sagen kann, daß sie immer gut gewesen. Das vorhin Erwähnte und die intellectuelle und moralische Beschaffenheit der Menschen bestimmten und entschieden hier alles.

Mit Einem Worte! Wenn man auf die Würkungen (nämlich: die der Feindschaft unter beyden Partheyen, und die der Freundschaft und Gemeinmachung unter den Gliedern jeder Parthey) genau Acht giebt; so kann man keinen Augenblik zweifeln, daß die wahre, gründliche Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens bey dem größten Theile der Einwohner vernichtet wurde; Und was damals nicht geschah, das begab sich gewiß in dem folgenden Zeitpuncte.

Fünfter Zeitpunct.

Zwischen des Grafen von Görz Abzuge aus dem Haag nach Nimwegen, und der Revolution.

In diesem Zeitpuncte wimmelt es von Beweisen, daß die vornehmsten Würkungen, besonders dieser übereilten Vertraulichkeit höchst verderblich für die Geselligkeit waren. Allein meine Arbeit wird immer beschwerlicher; Ich weiß izt kaum, wie ich diesen Zeitpunct am besten anfangen oder endigen soll. *)

Wäre

*) Man würde dieser Schrift das größte Unrecht thun, und ihren menschenfreundlichen Zwek sehr miskennen, wenn man, gegen meine feste und deutliche Versicherung, ihren Inhalt mit Dingen vermischte, die durchaus nicht dahin gehören. Der Zwist selbst; das Recht und Unrecht von beyden Seiten; die Schuld oder Unschuld, und wie man über dies alles denken muß — **nichts** von dem gehört zu dem Augenmerke dieser Abhandlung. **Der geistige und sittliche Zustand der Menschen und der Gesellschaft unter allen diesen Umständen ist hier allein mein Vorwurf.** Beyde Partheyen sehe ich als Unterthanen **Eines** Oberherrn, des Schöpfers der Welt, als meine **Mitmenschen** und als meine **Brüder** an. Allen wünsche ich durch diese Schrift nüzlich zu werden. Wer diesen Wunsch tadelt, der werfe das Buch aus der Hand, und suche diesen Endzwek auf andre Weise zu erreichen! Es kömmt aber gewiß eine Stunde, in welcher alle Dinge der Welt wie Rauch vor dem sterbenden Auge verschwinden. Wer dann als

Wäre dies eine vollständige Abhandlung; so müßte hier erst eine Zergliederung verschiedener hinzugekommener neuer Dinge vorausgehn; ich meine die Sonderbarkeiten auf beyden Seiten, die schnellen Maaßregeln, Unternehmungen und Plane, welche in diesem Zeitpuncte Plaz fanden. Dann müßte ich die neuen, oder wenigstens verstärkten Würkungen abhandeln, welche wechselsweise durch Schriften, Gespräche, Leidenschaften rc. bey dieser Gelegenheit auf jene Unternehmungen erfolgten. Es wird dies alles aber künftig einmal, richtiger gefaßt und viel ausführlicher, an den Tag kommen; Noch ist es wohl nicht einmal rathsam, den Vorhang hier gänzlich aufzuziehn. Wir wollen also auch hier nur durch eine kleine Ritze blicken und sehn, wie sehr wir Alle Menschen, und wie sehr wir auch darum einander Schonung und Verzeyhung schuldig sind.

„Eine stürmische Fluth, ohne Unterlaß von Stoß„winden aufgehalten; Eine Reyhe gleichzeitiger oder „auf einander folgender, größtentheils plözlicher „Ausbrüche, die den Strohm hin und her gewaltig „in Aufruhr brachten; unermeßliche Spaltungen; „gefährliche Verbitterungen; hie und da unerwar„tete, wilde Ereignisse — So war Parthey ge„gen Parthey!“

„Und dann in jeder Parthey ein wunderbarer „Geist (erwekt durch übereilte Vertraulichkeit)

„ein,

Mensch die Annährung seiner lezten Minute fühlt, dem wird es das Herz beklemmen, wenn er sich bewußt ist, Menschenliebe verschmäht und ihre heilsamen Zwecke vereitelt zu haben.

„ein, fast in jeden Menschen gefahrner Geist, alles zu „beurtheilen, alles nach seinen Begriffen zu ordnen, „und, was er nicht begriff, zu verwerfen, gering „zu schätzen, oder zu verachten. Ferner Mistraun „aller Art" (Was nicht hieher gehört, das überge- he ich; aber zu den Gegenständen des geselligen Le- bens gehören folgende Arten) „Mistraun bey der „geringsten oder entferntesten Möglichkeit, die „des Menschen unsichrer, schwacher Verstand aus- „sinnen kann, daß jemandes Art zu handeln oder „zu denken zweifelhaft seyn könnte; Mistraun aus „jemandes, zufällig minder freundlichem Betragen „hergenommen, das man auf sich deutete; aus dem „lauten oder leisen, entschlossenen, oder verzagten „Tone, aus welchem jemand sprach; aus einem ver- „gessenen Gruße; aus der Unfreundlichkeit eines „Dienstbothen vor dieser oder jener Thür; Mistraun „über eine kleine Vernachlässigung in einer Brief- „Aufschrift, Bothschaft, oder Begegnung; Mis- „traun über zufälliges Stehnbleiben, oder Fortschrei- „ten mit jemand auf der Straße; Mistraun, „wenn jemand eine andre Wohnung wählte, oder „viel zu Hause blieb; Mistraun gegen den Plaz, auf „welchem man saß, gegen die Thüren und Wände, „zwischen denen man sprach; Mistraun gegen seine „nächsten Verwandten, selbst zuweilen gegen seine „Frau und Kinder — Wer kann oder mag auch „hier wieder alles namhaft machen? — Und bey „allen diesen und so manchen andern unnennbaren „Arten von Mistraun, ein herrschender **Verach- „tungs-** oder **Verleumdungsgeist**; und dann, un- „ter der Anführung dieser beyden, das heimliche Heer

„von Verstellungen, Ränken, so genannten Noth-
„Lügen und Ausspähungen unter der Hand“ —
Nein! ich ziele hier nicht besonders auf diese oder jene Parthey; ich rede von beyden; Wir waren Alle sehr zu beklagen. Aus Einem entstand und folgte nothwendig das Andre — das war nun einmal unvermeidlich — So sind wir Menschen, und das ist die Entschuldigung für uns Alle! Ich habe schon die Ausnahmen gemacht, die Rechtschaffenheit und Wahrheit erfodern, und rede auch nur von der menschlichen Schwäche im Allgemeinen.

Allein nun bin ich noch kaum bis zu der Hälfte dieses Zeitpuncts gekommen. Es ist aber auch nicht möglich, hier weiter zu gehn, oder die Anhöhen hinan zu klimmen, von woher man näher in die schreklichen Abgründe hinunter blicken kann. Wie es damals um das gesellschaftliche Leben aussah, und wie es damit nachher in dem ersten Feuer der Revolution wurde — das kann ich nicht auf dies Gemälde bringen. Ich lasse es unentwickelt und verstümmelt, und gehe zum lezten Zeitpuncte über.

Sechster Zeitpunct.

Von der Revolution, bis auf heute.

Was für eine Gestalt mußte unvermeidlich das gesellschaftliche Leben bekommen, nachdem die politischen Zwistigkeiten der vorhergehenden Zeitpuncte durch die Revolution gestokt und gleichsam vernichtet wurden?

Was erfolgt, wenn ein Strohm sich plözlich in den Ocean ergießt? Dann geht er selbst wohl nicht mehr seine Strecke fort; aber alles treibt, wiegt und bewegt sich in den unruhigen Fluthen. Dann stürzen und brechen alle Wellen in und durch einander; dann wird es selbst den geschikteſten Steuermännern schwer, den richtigen Lauf zu erhalten.

Eben so wurde es auch plözlich mit der Geselligkeit in diesem Zeitpuncte beschaffen und auch eben so schwierig. Das folgte aus der menschlichen Natur — Die Sache war eigentlich diese:

„Die politischen Streitigkeiten hatten in den vorigen Zeitpuncten aller Leute Dichten und Trachten „beschäftigt. Diese Streitigkeiten mit allem ihrem „Zubehör waren dazumal der allgemeine Mittel„punct, um welchen sich die menschlichen Gebrechen „dieser Zeit dreheten, und mit ihnen waren auch diese „Gebrechen erzeugt und vermehrt worden. Nun wur„de dieser Mittelpunct auf einmal durch die Revolu-

„tion weggenommen; Allein was blieb fast bey allen „Menschen übrig? Immer doch die Gebrechen, „und diese in ihrer ganzen Ausdehnung.“

„Ich will mich deutlicher erklären; alle Män„gel, welche aus der Feindschaft der beyden Par„theyen und aus der Vertraulichkeit, die in jeder „derselben herrschte, herflossen, und wovon ich oben „geredet habe, blieben übrig. Sie waren Eigen„heiten, Fertigkeiten geworden, und so blieben „sie — denn was hätten sie unterdrücken können? — „als ein Federwerk in ihrer besondern Spannung, „mußten nothwendig ihre Würkung behalten, und „äusserten diese, natürlicher Weise, überall, wo sich „der nächste Gegenstand fand, das heißt: über„all im gemeinen bürgerlichen Leben und in den täg„lichen Geschäften der Menschen.“

So stürmt oder fließt ein anhaltender Strohm über die benachbarten Wiesen und Aeker, wenn er sich, durch plözliche Dämmung aufgehalten, nicht mehr in seinen gewöhnlichen Ufern einschränken kann. So sieht man täglich, daß wenn ein Zwist, den ein Mensch des Morgens gehabt hat, unterbrochen oder gedämpft ist, die misvergnügte, unzufriedene böse Laune sich den ganzen Tag durch über alles verbreitet, was ihm in seinen, oder der Seinigen häuslichen Geschäften vorkömmt.

Man merke aber hier noch eine andre, eben so schnell eingetretene, natürliche und unvermeidliche Sonderbarkeit dieses Zeitpuncts!

Da die gründliche Verbesserung der Menschen, die in dem ersten Zeitpuncte angefangen, in den vier folgenden gehemmt und fast vernichtet worden war; was mußte dann nun wiederum erfolgen? Wenn jemand, der dem Trunke, dem Spiele, oder sonst irgend einer Untugend ergeben gewesen, davon glüklich durch eine andere, bessere Neigung, oder Liebhaberey ist abgeleitet worden, z. B. durch die Jagd; und nun nimmt man ihm plözlich Gewehr und Hund weg, und verbietet ihm gänzlich das Jagen; pflegt er dann nicht immer sogleich wieder in seinen alten Fehler zu verfallen? — Grade so gieng es auch hier! — Beobachtende Menschenkenner können von diesem plözlichen Unheile vielleicht tausend Beyspiele allerley Art rund herum in unsern volkreichen Städten an Einem Tage sehn — So machen unglükliche Menschen sich doppelt unglüklich!

Man bemerke endlich noch diese dritte Art von Unfall in unsern Zeiten! nicht genug, daß alle vorige alte Gebrechen und Untugenden ihr Haupt wieder erhoben, und hungrig nach ihrer gewöhnlichen Nahrung griffen; sondern sie wurden auch durch die neuen Mängel (nämlich durch die, der drey vorigen Zeitpuncte) verstärkt. Gleich den Tugenden, unterstützen und befestigen eben auch die Untugenden eine die andere — Auch davon kann man tausend Beyspiele an Einem Tage sehn!

Mögte ich nun mit dieser allgemeinen Schilderung den Abschnitt über den gegenwärtigen traurigen Verfall der Geselligkeit beschließen können! Allein Viele werden hier gewiß noch die Auseinander-

setzung einiger besondern Umstände erwarten, und nicht zufrieden seyn, wenn davon gar keine Meldung geschieht. Wie kann' ich aber, ohne der Nüzlichkeit dieser Schrift zu schaden, diese verschiedenen Wünsche und Erwartungen befriedigen?

Soll ich den Streit von Meinungen und Empfindungen auseinander setzen, den man unter allen Ständen, über jene schrekliche Begebenheit, über die Veranlassung zu der Revolution antrift; über die Art, wie die Revolution vorgegangen; über die Nebenumstände, oder Folgen, und wie die Geselligkeit durch diesen Zwiespalt ist getrennt und beschwerlich gemacht worden?

Oder soll ich mich in die unendliche Fluth von bittern Klagen auf der einen und von harten Vorwürfen auf der andern Seite stürzen, die nun seit zwey Jahren fast alle Freude und Annehmlichkeit aus der Gesellschaft verbannt hat?

Und als die große Veränderung vorgieng und nun aus einer mächtigen Oberhand an die Staaten des Landes und an die Orts-Regierungen, zu Bewahrung und Herstellung der Ruhe, strenge Placate und Verordnungen ergiengen; soll ich erzählen, welcher neuer Streit von Meinungen und Empfindungen da wiederum entstand, theils über den Inhalt oder den Styl, theils über die Erfüllung dieser Placate; über das zu Viel, oder zu Wenige; über das Mögliche, oder Unmögliche — alles nach dem Maßstabe der Begriffe oder Gefühle eines Jeden beurtheilt; und welch' einen schädlichen Einfluß alle diese Streitigkeiten abermals auf das gesellige Leben hatten?

Soll

Soll ich weiter schreiten und im Allgemeinen darlegen, wie man auf beyden Seiten Andre schuldig, sich selber unschuldig an Allem findet?

Oder sollen wir mehr in das Einzelne gehn, und hier viererley Arten von Menschen und von Gesellschaften in diesem Zeitpuncte unterscheiden? Sollte das geschehn; so müssen wir:

I) aufmerksam stehn bleiben bey der Parthey, welche die Oberhand hat, und nun in das Detail gehn, zum Beyspiele, (um nur etwas anzuführen) wie schädlich oder lästig die **Folgen der vorhin erwähnten, so voreilig eingeführten Vertraulichkeit** gewesen, wenn man Rüksicht nimt auf die **gegenseitige Gefälligkeit der einander untergeordneten Stände**, als erwachsene Kinder gegen Eltern, Dienstbothen gegen Herrn und Frauen, Handwerksleute gegen Aufseher und Meister; wie sehr der Umgang in diesen Verhältnissen nun täglich beschwerlicher gemacht wird, durch eine weschelseitige Spannung, bey der gebiethenden Classe, um die Vertraulichkeit zu **vermindern**, bey den andern Classen, um sie zu **erhalten**, oder noch beständig zu **vermehren**, bey beyden Classen durch vielfache gegenseitige **Anmaßungen** oder **Forderungen**, welche theils **unbequem**, theils **unmöglich** sind. (Man lese hier nach, was Montesquieu über den Ursprung der Verderbnisse unter den Menschen in Republiken sagt — im ersten Theile; Seite 334 der holländischen Uebersetzung —)

II) Dann müßten wir ebenfalls aufmerksam und

vertraulich von den Sitten der Parthey reden, die man die unterliegende nennt. Da könnten wir dieselbe Wahrheit von Montesquieu anwendbar finden, und dabey ganze Listen täglicher Aergernisse liefern und nachtheiliger Gemälde, von den Leuten, so wie sie sind, oder so, wie das Gerücht sie macht, oder so, wie das Misvergnügen sie betrachtet — Menschen, welche leiden (sey es in der That, oder durch Einbildung gepeinigt) mit welchen Augen beschauen die nicht alles? — Die Natur unsrer Gedanken und Gefühle ist nun einmal nicht anders;

III) Hierauf müßten wir uns lehrbegierig zu einer dritten Abtheilung unter unsern Landesleuten verfügen, ich meine, zu den **erfahrnen, verehrungswürdigen** Greisen, die gewöhnt, die grossen Staatsbegebenheiten aller Jahrhunderte mit würksamen Gefühle der Ehrerbietung gegen die unergründlichen Wege der höchsten Vorsehung zu betrachten, alle **weltlichen** Dinge, und also auch diese unsre lezte Umkehrung, auf diese Weise abwägen. Bey diesen sehr werthen Mitbürger würden wir eine **ausführliche Berechnung** alles gegenseitigen Unheils, alles häuslichen Verderbens finden, welches beyde Partheyen durch Feindseligkeiten, sowohl eine der andern, als dem ganzen Bürgerstaate noch fortwährend zufügen. Wir würden sie klagen hören: daß sie, um wahre Seelenruhe, zu bessern Gedanken in der lezten Periode ihres Lebens, zu finden, nicht wissen, wie sie sich unangefochten von den gegenseitigen Aergernissen erhalten sollen, die fast aus allen Gegenden her, wie das Licht, bis in ihre in-

nersten

nersten Cammern durchdringen. Wir würden bey ihnen hören, wie sehr sie es eine Barbarey nennen, sich des Hasses der Menschen unter einander zu erfreuen — eine Barbarey; ärger als die der Gothen oder Vandalen, oder die der darauf folgenden Zeiten des zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, weil damals noch diese Länder in einer stokfinstern Nacht von Unwissenheit und Gefühllosigkeit vergraben lagen, da hingegen jezt das Licht der Wissenschaften rings umher so hell und glänzend seine Strahlen verbreitet — eine Barbarey; unbegreiflicher und unsinniger in allem Betrachte, da doch die verschiedenen Staatsbegriffe und Maßregeln eigentlich beym Schlusse der Rechnung nur eitle, weltliche Sachen sind; die dem Sterbenden in seiner lezten Stunde als ein Rauch verschwinden, und weil man nun seit langer Zeit gelernet hat, einander in gottesdienstlichen Sachen brüderlich zu dulden, und ohne Gottes-Vergessenheit und Entheiligung auch einander nicht lieblos und unbrüderlich verfolgen darf.

IV) Eine vierte, ganz andre Gattung von Menschen finden wie noch hier — Wir wollen hoffen, daß ihre Anzahl sich zu vermindern anfängt. Ich meine solche Menschen in beyden Partheyen, die eine Freude darinn finden, den Parthey-Haß fortdauren zu sehn. Ich sage nicht: darinn, daß die Verschiedenheit der Meinungen fortdaure — das ist ganz etwas anders, wie man gleich hernach sehn wird; sondern ich sage vorsezlich: Parthey-Haß. (Haß ist eine starke Abneigung gegen etwas,

zielt

zielt allzeit dahin, die gehaßte Person von sich zu entfernen, ihr in Allem Nachtheil zuzufügen, sie zu verderben, ja! wenn sich's thun liesse, zu vernichten — Parthey-Haß ist Menschen-Haß — Sehet also, worinn er besteht, wie abscheulich er ist! *)

Es sind mehrentheils junge Leute, oder Leute in der Blüthe ihrer männlichen Jahre, die diese vierte Gattung ausmachen. Sollten wir die Gesellschaften dieser Menschen unter einander beobachten; so würden wir sehn, daß sie, mitten unter ihren haßnährenden Schaden-Freuden, oft selbst gegen einander von Zorn entbrannt werden. Kann es auch anders seyn? Gemüther, die sich wechselseitig zum Menschenhasse anreitzen, und hierinn ihr Vergnügen finden, stehen immer in einer Art von wiederstrebender Spannung. Daher das Verderben, selbst guter und edler Character unter ihnen, daher die vermehrte, unnatürliche Reizbarkeit ihres Gefühls, oder ihrer ganzen Sinnesart, die sie oft so übel zu behandeln, so ungeduldig, so intolerant macht; Daher, daß, wenn der geringste Strohhalm zwischen einem Paar von ihnen kömmt, sie einander selber mit eben den Verwünschungen und Verfluchungen in's Angesicht fliegen, welche sie gegen anders Gesinnte beständig ausstoßen, ja! selbst mit den Fäusten und Waffen, welche sie gegen die anders denkende

*) „Odium est, intensior alicujus aversatio" — Vt semper tendit ad objecti invisi remotionem, ita sæpissime quoque ad ejus imperfectionem vel destructionem. — D. van de Wynpersse Phychol. §. 585. 586.

kende Parthey glauben bereit halten zu müssen! — Und sprechet! wird alsdann das gesellige Leben ein Vergnügen, oder ein Elend? Ein unpartheyischer Fremdling gehe einmal vor dem Versammlungsorte einer so lustigen Gesellschaft vorbey, und urtheile! Wir würder ferner wahrnehmen, wie immer bey dieser vierten Gattung alle die Ränke, Erdichtungen und Lügen ausgebrütet werden, von denen man oft nicht weiß, wie sie in die Welt kommen — Früchte von dem, was man dort erfinderischen Geist und lustige Schwänke nennt, oder welche die Haßsucht hervorbringt, um dadurch, so viel als möglich, Alles in beständiger Gährung zu erhalten.

Allein, in dieser Darstellung haben wir noch nicht des großen Volkes-Haufens, das heißt: der nicht raisonierenden Menge Erwähnung gethan, die leider! wenig mehr, denn thierisches Gefühl hat, und wohl noch gar ein solches thierisches Gefühl, das nun ganz auf das Elendeste verwildert ist, so daß es, bey dem geringsten unbedachtsamen Worte, bey dem geringsten Anscheine von Misverstande, gleich siedendem Oele aufkocht; wie electrisches Feuer schnell von Auge zu Auge fortfliegt, und oft in weniger als einer Minute in Tausenden das Blut zum Kochen bringen und alle Gemüthsbewegungen in heulende Wuth verwandeln kann.

Soll ich alle diese unterschiedenen Kennzeichen unsrer jetzigen Zeiten hier einzeln und vollständig entwickeln? Schriebe ich in allem vollkommen unpartheyisch; würden dann wohl diejenigen Leute in

bey-

beyden Partheyen dies mit Nutzen lesen, auf welche hier am mehrsten müßte Rüksicht genommen werden? Stellte ich die Wahrheit, zur Zufriedenheit der einen Parthey vor! hiesse denn das nicht Oel in das Feuer gegossen, bey der andern? Wir sind noch in einem solchen Zustande, wie gewisse Kranke, deren körperliches Uebel nicht ganz aufgedekt, nicht aufgeregt werden darf.

Ohne Beyspiel, sage ich, ist die jetzige Trennung des gesellschaftlichen Bandes in unserer Republik. Zum Beschlusse eine kurze Erläuterung darüber und viel Stoff zu fernerm Nachdenken!

Bey der großen Revolution, die im Jahre 1581. vollkommen zu Stande kam, herrschte ein und derselbe Begriff, dasselbe Gefühl von Freyheit, unter Allen, selbst unter den wenigen obrigkeitlichen Personen und andern Einwohnern, die dazumal noch Abneigung gegen die Abschwörung fanden; so, daß also dazumal keine Trennung im geselligen Leben möglich war.

Im Jahre 1587 mußten die Leicesterschen Verwirrungen fast in ihrer ersten Geburt ersticken, weil die Parthey, welche Leicester durch Heucheley und Spionieren sich in manchen Provinzen unter dem Volke zu verschaffen gewußt hatte, sogleich ihre Grundsätze änderte, als der englische Landvogt mit seinem herrschsüchtigen Plane noch in demselben Jahre vollkommen entlarvt wurde.

Im Jahre 1619 gieng nur in einigen Provinzen eine Art von Revolution vor. Die Regierungen

wurden da verändert; die Lehren der Dordrechtischen Synode eingeführt; und so blieb denn die Spaltung eigentlich mehr kirchlich, als bürgerlich; der schimmernde Glanz der Republik bestrahlte alles; die Ausbreitung des Handels und der Schiffarth über den ganzen Erdboden ließ keine Hand müßig seyn; und bald wurden Aller Gedanken wiederum ganz auf den spanischen Krieg geheftet, der 1621 wieder anfieng und zwanzig Jahre dauerte.

Was 1651 und nachher in der Regierungsform verändert wurde, das betraf fast allein die Regierungen selber, und hatte also wenig Einfluß auf das gesellschaftliche Leben des ganzen Volks.

Bey der großen Revolution von 1672 fühlte man auf einmal schnell im Jahre 1673 das Bedürfniß der Rettung des Vaterlandes von drey höchst gefährlichen Feinden (Frankreich, England und Münster). Das Volk begriff allgemein, daß hier keine andre Rettung möglich war, als durch eine solche Revolution, und die allgemeine Freude über die vollkommene Rettung, im Jahre 1674, vertrieb fast alles Misvergnügen.

Die Begebenheiten, in einigen Provinzen, während der Erledigung der Statthalterschaft, im Jahr 1702, (als Wilhelm der III. kinderlos gestorben war) betrafen wiederum, wie im Jahre 1651, fast allein die Regenten, hatten also wenig Einfluß auf das Volk.

Die Staats-Revolution von 1747 war langsam durch mannigfaltige aristocratische Mängel vorbereitet

bereitet und darum eine allgemein erwünschte Begebenheit. Hierzu kamen noch drey andere angenehme Vorfälle im Jahre 1748, nämlich: die Endigung eines höchst gefährlichen Land-Kriegs; die Hofnung, künftig keine aristocratisches Joch mehr zu tragen, und die Hoffnung, das Commerzwesen auf mancherley Weise ausgebreitet, die allgemeine inländische Industrie befördert — mit einem Worte: den Flor der ganzen Nation vermehrt zu sehn. Diese drey heitern Aussichten machten wieder alles Misvergnügen schnell vergessen, und es war sowohl damals im Jahre 1672, eine allgemeine Amnestie.

Noch endlich diesen sehr merkwürdigen, ganz beyspiellosen Umstand! nämlich: Alle die so eben hererzählten Revolutionen oder Verwirrungen beruheten auf sich selber, das heißt: sie standen beynahe in keiner Beziehung mit den Staats-Begriffen, Ereignissen oder Unternehmungen andrer europäischer Völker. Ganz anders ist es mit unsrer leztern Revolution beschaffen. Ich kann dies nicht weiter ausführen; Ich kann nur anzeigen, was Jeder täglich wahrnimt: daß die in diesen jüngst verflossenen zwey Jahren, bey keinem einzigen Volke in Europa irgend etwas in Staats- oder Kriegssachen vorfallen konnte, ohne daß jede Parthey in unserm Lande sich darum, in Beziehung auf sich, auf ihren Zustand, auf ihre Hofnung oder Furcht in der künftigen Zeit, bekümmerte. Um nur das lezte Beyspiel davon (gewieß das wichtigste) anzuführen: Welch' einen gegenseitigen Stoß gab nicht Neckers Fall dem Geiste beyder Factionen in unserm Lande? und welch' einen

einen zweyten Stoß seine politische Wiederherstellung! Fast jeder Schluß oder jede Vorstellung der National-Versammlung in Frankreich wird bey uns von beyden Partheyen als eine Sache von der größten Wichtigkeit angemerkt, nicht sowohl mit Rüksicht auf den Handel, als auf den Partheygeist. Und nun sind wieder Aller Augen, Furcht und Hofnung auf die Unruhen in Lüttich geheftet, auf die von Brabant, auf andre — kurz! auf alle Möglichkeiten. — Ein Beweis, wie sehr diese Revolution, mit ihren Folgen auf die Geselligkeit, verschieden ist, von dem, was in vorigen Zeiten in unserm Lande und durch ganz Europa vorgefallen war.

Darstellung verschiedener Mittel, zu Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens, nach eines Jeden Art zu denken eingerichtet.

Die Anzahl der würdigen Mitbürger, welche die gegenwärtige allgemeine Trennung des Gesellschaftsbands fühlen und bereuen, ist ohne Zweifel sehr ansehnlich.

Es giebt ferner ein großes Gesez der Vernunft, nach welchem (wer der Mensch auch sey, wie sehr er durch Vorurtheile geblendet, oder von Leidenschaften abhängig wäre, in so fern man nur die Kunst versteht, ausser dem Kreise seiner verkehrten Neigungen zu bleiben) der Verstand die Wahrheit, wenn sie klar und einfach vorgetragen wird, nothwendig ergreifen muß. Ich will sagen: „Es ist von dem „allgütigen Schöpfer eine ganz besondre natür„liche Beziehung zwischen dem menschlichen Fassungs„Vermögen und der reinen Wahrheit festgestellt, „nach welcher, wenn diese so hell und auf solche Wei„se vor unsern Begriffen erscheint, daß dadurch kei„ne verkehrte Willensneigung aufgewekt oder belei„digt wird, es dann nicht mehr von unsrer Will„kühr abhängt, ob wir sie annehmen oder verwer„fen wollen“ — Sehr richtig sagt der scharfsichtige Polignac:

Est aliquid veri, quod mens dum nostra tuetur,
Arripit extemplo, atque intus lætatur adepta.

Auf dies göttliche Vernunft-Gesez und auf die Mitwürkung jener würdigen Mitbürger ist meine Hoffnung

nung gebauet, daß diese Abhandlung nicht ganz fruchtlos seyn soll.

Ich habe hier vorgetragen:

Erstlich: Mittel für beyde Partheyen, wechselseitig gegen einander anzuwenden.

Zweytens: Mittel für jede Parthey unter sich.

Der ungesäumten Darstellung dieser Mittel sende ich zwey Wahrheiten voraus, von welchen die erste eine unfehlbare Folgerung aus den vorhin entwickelten sechs Zeitpuncten ist, die andre aber um desto größrer Aufmerksamkeit würdig scheint, als sie unmittelbar Kraft und Nachdruk aus der ersten Grundregel aller heilsamen Gesezgebung und wahren Regierungskunde zieht.

Erste Wahrheit: „Die gegenseitigen Beleidi„gungen und Feindseligkeiten, welche während der „mannigfaltigen politischen Streitigkeiten gedauert „haben, sind fast alle entsprungen aus Gründen, „Ursachen und bey Veranlassungen, die theils ver„möge der intellectuellen und moralischen Beschaf„fenheit in unserm Lande, theils wegen ander un„vermeidlichen Umstände, fast alle nicht zu verhü„ten waren.“

In einem Lande, in welchem die Kaufmannschaft den Hauptstand ausmacht, war immer das so allgemeine Mitgefühl, bey den Hindernissen und Gefahren, die unser Handel in den Jahren 77, 78 und 79 litt, unvermeidlich. Eben so natürlich war die allgemeine Theilnehmung des Volks an Schiksalen, die das Land betrafen, und eben so unvermeidlich

gieng, mit beyden gepaart, die bürgerliche Vertraulichkeit unter alle Stände. (Man erinnere sich des ersten, zweyten und dritten Zeitpuncts!) Auch waren diese Theilnehmung und Vertraulichkeit an sich selber weder unerlaubt, noch böse. Kann die Regierungskunst (die nämlich, welche von allen berühmten Gesezgebern und Staatsmännern aller Zeitalter gelehrt und angepriesen wird) kann diese heilsame, nie genug zu preisende, nie auszustudierende Regierungskunst ein edleres Augenmerk, ein andern, oder ruhmwürdigern Triumpf haben, als den: aus jedem Bürger, einen Patrioten, und aus einem ganzen Volke, eine Brüderschaft zu bilden.

Und wie sollte auch diese allgemeine Volks-Theilnehmung an den verschiedenen Staats-Angelegenheiten zu vermeiden gewesen seyn, in einem Lande, wo mehr als zwölfhundert vornehme Mitbürger, als Regenten, bey der hohen Regierung, oder gesezgebenden Macht, und, wenn man die ausübenden Glieder mit dazu rechnet, mehr als zweytausend, die überall durch das Land vertheilt wohnen, und von welchen die Angesehensten wechselsweise diese verschiedenen Staats-Angelegenheiten verwalten und also in Allem an der Spitze stehen?

Zum Ueberflusse wird mit der folgenden Darstellung diese ganze Sache vollkommen abgethan seyn:

Stellet Euch das Volk, Mann für Mann, so

auf-

aufgeklärt und so tugendhaft vor, als ein Plato dasselbe in seinen erhabenen Idealen, oder Träumen, sich nur denken könnte — Nein gewiß! dann würden durch Verhandlung der Staats-Verbesserungen keine feindselige Partheylichkeiten entstanden seyn; gegenseitig hätte man dann alles bedachtsam untersucht und angenommen, oder verworfen.

Oder man denke sich das Volk (versteht sich, Jeden nach seinem Stande) so weise und so tugendhaft, als es bey vieljähriger Ordnung und Fortschreitung, durch einen wohl durchgedachten, grade fortwürkenden Einfluß einer verbessernden Regierungs-Kunst, gewiß und wahrhaftig müßte zu bilden möglich seyn; dann würden da wohl einige Partheylichkeiten in Ansehung der Sachen, aber keine Feindseligkeit in Ansehung der Personen, kein personeller Parthey-Haß, keine nicht wieder herzustellende Spaltung haben entstehn können.

Aber nehmet dies Volk so, wie es (im Allgemeinen genommen) würklich war — „ein Volk, eben „aus seiner Rohheit erwacht, das anfieng auf seinen „wahren Nutzen aufmerksam zu werden; aber noch „sehr arm an den nothwendigsten Kenntnissen war, „erfüllt von allerley Vorurtheilen, beladen mit man„nigfaltigen Fehlern und Untugenden, dem natürli„chen Gefolge großer, misbrauchter Reichthümer" — Ein solches Volk denke man sich — denn so war es mit uns Allen, im Ganzen genommen, mehr oder weniger beschaffen — Und sehet! Ein solches Volk hängt sich plözlich, mit seinem ganzen Geiste, mit allen seinen Neigungen, Begierden und Leidenschaf-

ten, an das Interesse des Landes, nimt schnell Theil an den verschiedenen Staats-Angelegenheiten und sondert sich leicht in zwey Partheyen ab. Und wenn nun dies Volk mit fast allen seinen Regenten also getheilt war; was müßte dann eben so natürlich und unvermeidlich folgen, sobald diese beyden Partheyen sich aufwogen, oder gegen einander balancirten? Was hat unfehlbar Plaz, wenn zwey Menschen mit gleichen Kräften beginnen, sich zu kämpfen, oder mit einander zu ringen? Bey jedem Stosse oder Schlage vermehrt sich immer der Zorn, die Wuth eines Jeden von ihnen, und Jeder verdoppelt seine Kräfte. Könnte es helfen, wenn man ihnen dann Sanftmuth, Frieden und Versöhnung zuriefe? — Halte Einer doch ein segelndes Schiff auf, das in seiner vollen Fahrt ist!

Das ist wahr; nie würde der Zwist über Staats-Sachen so gräßlich durchaus in Menschenhaß und Personalität ausgeartet seyn, wenn den Druckerpressen auf das Sorgfältigste die Grenzen der Bescheidenheit, Menschenliebe, Tugend und Wahrheit wären empfohlen und eingeschärft worden. Will man also alle Schuld darauf schieben? gut! Allein dann ist doch wieder auf beyden Seiten gefehlt worden; denn von beyden Seiten war man in Drukschriften unbändig. Schuld gegen Schuld also kömmt auf Beyder Rechnung zu stehn, und dann muß man billig seyn, und auch von beyden Seiten jezt alle Erbitterung gegen einander austilgen.

Doch man urtheile in Allem gerecht! Ist nicht die wechselseitige Zügellosigkeit in Drukschriften gleich-

gleichsam von nichts angefangen und hat nach und nach unmerklich zugenommen? Anfangs schien daher die Einschränkung der Preßfreyheit nicht nothwendig, sondern sogar unbillig, unter einem freyen Volke. Und wer hätte auch davon das erste Beyspiel geben wollen? Nachher, als sie nothwendig genug gewesen wäre, war da, menschlicher Weise, ein solcher Schritt von beyden Seiten zu erwarten? Ich will nicht fragen: ob es bey einem verderbten Volke in solchen Umständen möglich sey, daß nicht von beyden Seiten viel Leute ihren Triumpf so wohl durch Lügen, als durch Wahrheit, so wohl durch moralische schlechte als durch moralisch gute Mittel zu gewinnen suchen, und daß sie nicht allzeit (geschähe dies auch durch Nachsicht) das für gut anerkennen sollte, was ihnen nüzlich scheint? Ich will lieber das annehmen, was zu wünschen ist, und dann fragen: ob selbst die beste Regierungskunst nicht oft findet, daß es Volks-Krankheiten giebt, gegen welche man in den ersten Anfällen keine Maaßregeln nehmen darf, und welche denn nach und nach so zu nehmen, daß endlich das Mittel, ihnen plözlich zu steuern, oder sie zu stopfen, wie es oft bey Wunden der Fall ist, gefährlicher scheinen, als das Uebel selbst? Ich meine diesen Fall, wenn ein Volk, stufenweise so verwildert, so über die Gesezgebung hinaus ist, daß auch die weiseste, beste Regierungskunst sich nach Zeit und Umständen richten muß. Solche Vorfälle sind immer in allen Zeitaltern unter den vollkommensten Gesezgebungen bekannt gewesen, und zu Beyspielen aufgestellt worden. Man beliebe indessen, mich in diesem Stücke recht zu verstehn! Ich

 ziele

ziele hier nur auf die allgemeine gegenseitige Ausdehnung der Preßfreyheit. Alle personellen Schmähungen und Lästerungen, mit Einem Worte! alles, was von beyden Seiten nicht hierher gehört, muß hier abgesondert werden.

Und wie man denn auch alles kehren und wenden mögte; so wird man immer, wenn man an die Schilderung der vorhergegangenen Zeitpuncte denkt, mit Absonderung alles dessen, was nicht hierher gehört, die vorhin behauptete Wahrheit ungezweifelt finden; nämlich: „daß die gegenseitigen Beleidigungen und „Feindseligkeiten, während der vielfältigen politischen „Streitigkeiten, fast allein aus Gründen, Ursachen „und bey Veranlassungen entstanden sind, welche „theils wegen der intellectuellen und moralischen Be„schaffenheit der Menschen in unserm Lande, theils „wegen andrer unvermeidlichen Umstände fast von „beyden Partheyen nicht zu verhindern waren."

Und was folgt nun hieraus für die Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens? Jeder ziehe selbst den Schluß, aber auch das Resultat für seine Pflichten! Er denke an das, was gleichnißweise, aber so überraschend schön der Welt-Heiland sagte, und was selbst den leichtfertigsten Freygeist mit Bewunderung erfüllen muß, als der göttliche Menschenfreund in Gegenwart der grausam anklagenden Schriftgelehrten, diesen Ausspruch über eine ehebrecherische Sünderinn that. „Wer von Euch ohne Sünde ist; der „werfe den ersten Stein auf sie!" *)

*) Indeß ich dies schrieb, erinnerte ich mich eines Ge-

Die zweyte Wahrheit ist: „daß beyde Par„theyen keinen Vortheil noch Gewinn dadurch erhal„ten, daß sie sich wechselseitig einander quälen, oder „feindselig und wiederwärtig behandeln.“

Wenn das, im Ganzen genommen, keine allgemeine gültige Wahrheit in unserm Lande ist; wenn es, im Gegentheile, jeder Parthey Privat-Vortheil und Gewinn giebt, sich wechselseitig in Worten und Thaten feindselig und wiederwärtig zu betragen; (Man nenne doch die Sache mit den rechten Namen!) wenn es in jeder Parthey einen noch allgemeinern Grund, ein Motiv zu besondern Vortheilen und engerer Vereinigung, zu Ehre und zu Ruhm zu gelangen, giebt, wenn man sich durch Partheyhaß auszeichnet; wenn also jene Wahrheit, die ich aufgestellt habe, durch Vernunft und Erfahrung wiederlegt werden kann — so hasse man sich denn immerhin! Aber ich will erst meine wichtigen Gründe anführen.

1) Es streitet dies gerade durchaus gegen die erste Grundregel aller wahrhaftig edlen Gesezgebung und Regierungskunst, welche weise Männer auf

mäldes von **Rubens**, das ich einst in einem unsrer auserlesensten Cabinetten von Schildereyen, bey dem Herrn **Hope** hier in Amsterdam sah. Auffallenderer Contrast von **Menschenliebe** und von **Menschenhaß** ist fast nicht möglich, als den sein Pinsel darinn auf die unübertreffbarste Weise ausgedrükt hat. Wahre Kenner characteristischer Gefühle sehen da die ganze Lehre Jesus ausgedrükt, die vom Anfange bis zu Ende nichts war, als **Menschenliebe**. Wie abscheulich steht **Menschenhaß** dagegen über? — **Und Partheygeist ist Menschenhaß.**

diesem Erdboden uns gelehrt, und erhabene Volks-Versammlungen, Monarchen und Regenten-Collegien vortreflich und rühmlich gefunden haben. Diese erhabene Grundregel ist, gleich allen großen göttlichen Wahrheiten, einfach und lautet also: „Man „soll den Staat so regieren, solche Gesetze machen, „und dieselben so befolgen lassen, daß die Menschen „so wenig als möglich Vortheil davon haben kön-„nen, sich einander Leid, Nachtheil, oder Schaden „zuzufügen.“ Ich berufe mich auf alles, was jemals in unserm Lande, oder sonst irgendwo Staats-Weisheit ist genannt worden.

2) Europa lebt jezt größtentheils in dem allermerkwürdigsten Zeitpuncte von aufgeklärter Regierungskunst, und wird nach Verlauf einiger Jahre darinn noch weiter fortrücken; in einem Zeitpuncte, wie noch nie einer war. (Nur im Vorbeygehn kann ich hier über eine Sache reden, auf die man übrigens zu wenig Acht giebt) in welchem die erste Grundregel, die Christus gelehrt hat, und zu deren Verbreitung der göttliche Menschenfreund in der verderbten Welt erschienen ist, als die erste Grundregel aller Regierungskunst anerkannt und thätig in Ausübung gebracht wird. — Ich hoffe einst eine frohe Veranlassung zu haben, diese Gedanken ausführlicher an den Tag zu legen — Aber sollte es nicht eine ewige Schande für uns seyn, wenn man von uns noch ferner sagen müßte: „un-„ter demjenigen Volke, bey welchen mit Recht der „Gottesdienst eine so wichtige Sache ist, rechnet „man sich's zum Gewinne, zum Vortheile, ein Men-„schenhasser zu seyn?“

3) Wir

3) Wir leben in einem Lande, in welchem ein solcher Greuel weniger als in irgend einem andern Statt haben und von Bestand seyn müßte — Ich will nur einiges zu Beweise davon anführen — In einem Lande, worinn der Zustand und Wohlfahrt jedes Einzelnen, mehr denn sonst irgendwo, so sichtbar und fühlbar mit dem Zustande und der Wohlfahrt von Allen, mit dem Anbaue des Bodens, mit dem Flor des ganzen Staats verknüpft ist — In einem Lande, worinn also das eigene Interesse, mehr den sonst irgendwo, die Menschen zu gegenseitiger Gutmüthigkeit, zu Bürger-Pflichten, zur National-Freundschaft zu verbinden scheint — In einem Lande, von schreklichen Natur-Gefahren bedroht, in welchem an den reichsten, bevölkertsten, vornehmsten Oertern, diese Natur-Gefahren alle Stände, alle Ränge einem gleichen Loose unterwerfen, und also eine neue Triebfeder zu gegenseitiger Menschenliebe und Gutherzigkeit seyn müßten.

Mit Rüksicht auf diese beyden vorausgeschikten Wahrheiten überlege man nun die folgenden Mittel selber!

I. Mittel für beyde Partheyen, wechselseitig gegen einander anzuwenden.

Erstes Mittel; „Keine unmögliche Forderungen an einander zu thun.“

Nichts war in diesen zwey lezten Jahren so schädlich für die Geselligkeit und ist es auch noch, als die Verabsäumung dieser Vorschrift.

Zu fordern, daß jemand seine Meinungen fahren lasse, ohne von der Unrichtigkeit derselben überzeugt zu seyn; daß er gut finden solle, was ihm schlecht dünkt, oder schlecht, was ihm gut scheint; alle solche wiedersinnige Forderungen streiten gegen die Natur. Gesetze, die des Menschen Thun und Lassen bestimmen, gegen das erste und heilsamste Augenmerk der wahren Regierungskunst, und gegen das wichtigste Grundgesetz unsers Landes, nämlich gegen das der Freyheit des Gewissens. Sicherlich wird nicht leicht jemand dies streitig machen wollen. Aber im gesellschaftlichen Leben fehlt es durchgehends an der Anwendung dieses Grundsatzes.

Von diesem anerkannten Gesetze lasset uns aber hier ableiten, was beyden Partheyen gegen einander wechselseitig zu thun obliegt!

Erstlich, was die überwiegende Parthey betrift! Man fordre doch niemals Dinge, die auch den Geduldigsten empören müssen, verlange nicht, daß jemand sich von Euren Meinungen überzeuge, wenn Ihr, wie es leider! oft der Fall ist, Euch nicht einmal deutlich und gründlich darüber ausdrücken könnt.

könnt. Denket doch, daß wir Alle Menschen sind, daß in allen Jahrhunderten unendlich viel Verschiedenheit in Begriffen und Meinungen über allerley Gegenstände unter den Erdbewohnern geherrscht hat, und auch immer herrschen muß, und dies um so gewisser, je mehr man in der ersten Bildung, die wir von der Natur, von unsern Eltern und von unsern Lehrern erhalten, ist verwahrlost worden, je mehr die zweyte Bildung, die uns das gesellige Leben giebt, mangelhaft ist, und je mehr die dritte Bildung, die, welche wir von unserm bürgerlichen Berufe annehmen, schwankend und unsicher bleibt, und dies nicht nur unter uns, sondern unter allen andern cultivirten Völkern! denket diesem allen nach, und wenn Ihr von Eurer Seite dem immer gemäß handelt; so seyd auch versichert, daß die wichtige Forderung, die jeder rechtschaffene Bürger allezeit an seinen anders denkenden Mitbürger machen kann, Euch gewiß nicht versagt werden wird, nämlich: daß man sich gegenseitig dulde; und nicht, des unvermeidlichen Unterschieds der Begriffe wegen, einander hasse, verfolge, oder Nachtheil zufüge.

Fordert doch vor allen Dingen nicht, daß die unterliegende Parthey die Maßregeln, welche die Eurige genommen, um sich die Oberhand zu verschaffen und dabey zu erhalten, gut heissen, oder für billig und rechtmäßig anerkennen solle! Hierbey habe ich einige besondre, sehr wichtige Wahrheiten aufzustellen, welche entweder gar nicht, oder doch viel zu wenig erwogen werden.

1) Es ist eine sehr wichtige Wahrheit, daß selbst

die bürgerlichen Gesetze einer Nation dies nicht fordern können und dürfen. Die Regierungskunst, so wie sie jezt durch ganz Europa aufgeklärt ist und an allen verständigen Höfen erkannt wird, lehrt unzweifelhaft, daß die Gesetze, welche gegeben werden, nicht dadurch ihren Werth erhalten, nicht bloß allein darum für nüzlich anerkannt werden müssen, weil der Oberherr haben will, daß sie grade so und nicht anders seyen; sondern wegen der innern Güte, das heißt der Nuzbarkeit und Heilsamkeit der Sachen selber, die er gebiethet. Diese innere Güte muß von den Unterthanen erkannt werden, und diese Anerkennung ist bloß das Werk der eigenen Prüfung und Ueberzeugung eines Jeden; auf welche Weise auch diese Prüfung und Ueberzeugung entstehn kann und mag. Sehet aber, was ein Oberherr sicher und mit Recht fordern kann, und auch fordern muß! Er kann und muß fordern, daß seine Gesetze und Maßregeln, die er für gut oder nothwendig hält, pünktlich befolgt werden; Er kann und muß fordern, daß Jeder, welcher in seinem Gebiethe lebt, oder leben will, sich bey seinen Gesetzen und Maßregeln beruhige. Fordert er eine innere Ueberzeugung von ihrer Güte und er ist nicht, gleich der Gottheit, in Willen und That, allwissend und unfehlbar (wie denn das unmöglich ist) ich sage: fordert er dann eine innere Ueberzeugung; dann geschieht eines von diesen beyden Dingen: entweder er läuft Gefahr, sein Land von den würdigsten Einwohnern zu entvölkern, oder er selbst ist Ursache, wenn eine Menge seiner Unterthanen Heuchler und Meineidige werden. Der Raum die-

ser

ser Blätter verstattet nicht, dies weitläuftiger aus-zuführen. Man kann mehr darüber in allen Büchern finden, die jemals über Gesezgebung oder Regierungs-kunst sind geschrieben worden. Hat nun aber der Gesezgeber oder Oberherr nicht die Befugniß, zu fordern, daß er über die innere Ueberzeugung Gewalt ausübe; so kann dies Recht noch viel weniger einzelnen Einwohnern oder Unterthanen in Ansehung ihrer Mitbürger zukommen. Man begreift leicht, daß hier nur von ganzen Nationen die Rede ist, und nicht von denen Personen, die zu der Regierung oder Ausübung der Gesetze verordnet sind. In Ansehung Dieser kann wohl gewiß ganz etwas anders Plaz finden, obgleich, selbst von Diesen auch in vielen Ländern, besonders in dem unsrigen, nicht immer eine innere Ueberzeugung von der Güte aller Gesetze und Maßregeln gefordert wird.

2) (Und diese Wahrheit bestätigt das, was so eben von unserm Lande in Ansehung der regierenden Personen ist gesagt worden.) Nicht nur werden die Gesetze und Maßregeln einer Provinz oder Stadt nicht immer von den Regenten der andern Provinzen und Städte gebilligt; sondern sogar in demselben Regierungs-Collegio wird manches Gesez durch die Mehrheit der Stimmen festgestellt, das bey der mindern Anzahl immer einige Unzufriedenheit übrig läßt, so daß also keine innere Ueberzeugung Statt hat.

3) Selbst nicht alle Gesetze und Maßregeln, welche auf die Revolution Bezug haben, werden grade

von

von allen Mitgliedern der obsiegenden Parthey in allen ihren Theilen gut gefunden; folglich:

4) findet man, selbst in der herrschenden Parthey, eine Menge würdiger Leute, sowohl Regenten als Andre, welche die bey der Revolution angewendeten Mitteln und andre Dinge eben so traurig und unglücklich finden, als die unterliegende Parthey; nur mit dem Unterschiede, daß die Erstern, sich dabey auf die Nothwendigkeit derselben berufen.

Aus allen diesen hier angeführten Gründen erhellt deutlich, daß es eine unmögliche, sehr unbillige Forderung ist, zu verlangen, daß die unterliegende Parthey die genommenen Maßregeln gut finden solle. Man stehe also gänzlich ab von dieser Forderung und hasse sich nicht um Dinge, die unmöglich sind!

Ich kann hier in keine besondre Umstände eingehn. Es ist genug, nur die wichtigsten und allgemeinsten Regeln anzugeben. Also noch diese Eine: „Man fordre auch nicht solche Dinge, welche die „hohe Obrigkeit selbst nicht scheint möglich machen „zu können!“ z. B. die Art, wie man die Oranien-Farbe tragen soll. Wer hätte jemals denken sollen, daß eine solche Erbärmlichkeit, eine solche Posse, als ein daumenbreites, großes oder kleines Orange-Band auf dem Hute oder auf der Brust ist, eine so höchst wichtige Sache unter unsern Landesleuten hätte werden können? Wer hätte von beyden Seiten eine solche Beschränktheit von Geist, einen

so nichtigen Eigensinn in diesem aufgeklärten Jahrhunderte bey einer kultivirten Nation vermuthen dürfen? Allein es ist nun nicht anders. Und mögte man denn doch wenigstens jezt endlich bedenken, was man fordert: Man fordert 1) etwas, das die Obrigkeit selbst ohnmöglich so bestimmen kann, daß nicht einiger Unterschied zu merken sey; 2) etwas, das sehr viel reiche, angesehene Leute, aus einem, durch besondere Gründe erzeugten Begriffe von Festigkeit, oder von Ehre, oder wie man es nennen mag, sich verpflichtet halten, anders, und nur allein in der Maße zu befolgen, als es die Obrigkeit bestimmt, befohlen oder verboten hat; 3) Man fordert etwas (überleget dies!) das tausend geringere Bürger, wegen ihrer Verhältnisse, wovon sie ihren Unterhalt haben, oder wegen andrer, sie bestimmenden häuslichen Umstände, durchaus nicht ausführen können und dürfen. Ist dann die Forderung — ich will nicht einmal sagen, gesezmäßig, da sie gegen die schärfsten, nachdrüklichsten Verordnungen, folglich ganz gesezwiedrig, eine offenbare Uebertretung der Gesetze ist — aber ist sie auch nur billig, in Betracht so vieler vortreflichen und wichtigen Mitbürger? Ist sie menschlich, in Rüksicht auf die Tausende in manchen Städten, die wegen ihrer häuslichen Umstände sie nicht können, nicht dürfen befolgen?

Was nun zweytens die unterliegenden Parthey betrift: so muß auch diese keine unmögliche Sachen fordern; Ihre Begriffe und Unternehmungen gut heissen, das ist eben so unnatürlich und unmöglich für die obsiegende Parthey. Dem Systeme

dieser Leztern gemäß, muß nun einmal nothwendig und fundamental das, was vorgefallen ist, als grobe Gesezlosigkeit betrachtet werden, aus Gründen, die hier unmöglich und auch unnüz anzuführen seyn würden. Dies alles muß die unterliegende Parthey erkennen, wie es von allen verständigen und unterrichteten Leuten vollkommen erkannt wird. Auch muß man keineswegs fordern, daß die andre Parthey gleichgültig bleibe, bey dem Betragen Dieser und Jener, die offenbaren wiederspenstigen Troz zeigen. Man hüte sich daher vor allen solchen Forderungen und im allgemeinen vor Allem, was von verständigen Leuten der eigenen Parthey selber misbilligt wird!

Zweytes Mittel. „Bey Beurtheilung des gegenseitigen Betragens sorgfältig Acht zu geben, ob „man nicht Dinge beurtheile die kein Mensch beurtheilen kann.“

Nichts ist unsichrer, nichts dem Irthume mehr unterworfen, als das Urtheil über jemandes unsichtbare Neigungen, Bewegungsgründe, Augenmerke ꝛc. Will man hier nicht der schönen Regel der Menschenliebe folgen, und sich allzeit fragen: „Hat diese oder „jene Person auch wohl würklich solche böse Absichten, als man ihr beymißt?“ Man folge dann wenigstens der Vorsicht und Grundregel, welche bey allen Gerichtshöfen angenommen wird, nämlich: „in allen vorkommenden Fällen sorgfältig zu unterscheiden, was deutlich hervorblikt, und was eine „bloße Vermuthung, oder eine bloße Consequenzmacherey ist“ und man bedenke allezeit, daß unter uns

Men-

Menschen eine Menge verkehrter Handlungen zuweilen aus guten Bewegungsgründen und Absichten entspringen können! Ist es nicht sehr sonderbar, da doch alle Menschen günstig beurtheilt werden wollen, daß so Wenige in Ansehung Andrer diese Pflicht ausüben?

Drittes Mittel. Zu Erweckung wahrer Ehrerbietung für den heiligen Gottesdienst, giebt es gewiß kein kräftigers Mittel, als den Gottesdienst selber — Das bedarf wohl keines Beweises. Aber was hilft es, sich in schönen Büchern oder zierlichen Kanzel-Reden zu erschöpfen, um gegen Ongodisten oder Indifferentisten zu behaupten, daß der beste Christ auch der beste Bürger sey, wenn das gesellschaftliche Leben, das heißt, die tägliche Erfahrung selber, nicht allgemein genug den Beweis von diesem Satze darbietet? Da ist der rechte Ort, wo man die Bestättigung dieser schönen Wahrheit suchen muß. Nur weniges kann ich hier über diese reiche Materie anführen. Zum Beyspiele Folgendes; „Es „ist von einem Verehrer des heiligen Gottesdienstes „nicht genug, daß er selbst nicht vorsezlich Böses „thue; sondern er muß auch auf alle mögliche „Weise zu verhüten trachten, daß von Andern nichts „Böses geschehe.“ Wer das Böse bey andern hindern kann und thut es nicht; der ist schuldig. Ich fürchte, daß ich eine sehr traurige, viel zu allgemeine Wahrheit sagen muß, wenn ich behaupte, daß, gleichwie in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben, also auch in dem jetzigen ausserordentlichen Vorfalle der Geselligkeit, der Gottesdienst bey Weitem noch

nicht so gut und nach Bedürfniß zur Besserung angewendet wird, als geschehn müßte und auch geschehen könnte. Um für manche Leute diesem Artikel mehr Kraft und Gewicht zu geben, wünschte ich den erhabenen und weisen Staatsmann nennen zu dürfen, der mir noch kürzlich über diesen Gegenstand einige sehr wichtige Gedanken schrieb. Man wird gewiß mit mir einstimmen, wenn ich sage, daß fremde Landläufer, die keinen festen Siz haben, allein unter dem Gebiethe der Diener der Gerechtigkeit und nicht unter dem Schutze rechtschaffener Prediger stehen; allein man nehme mir's nicht übel, ich kann nicht begreifen, wie an einem Orte, wo entweder ein prinzlich gesinnter oder ein patriotischer Prediger sich befindet, (ich nenne sie der Kürze wegen also) ein Einwohner, von dem man weiß, wer er ist und wo er wohnt, sich von Partheyhaß, gleich als von einem höllischen Geiste besessen, zeigen kann, ohne daß der Prediger seiner Parthey sogleich zu ihm hingehe, und alle, selbst die kirchlichen, gottesdienstlichen Mittel, anwende, um ihn zu bessern. *) Ich weiß wohl, was diese oder jene Prediger in jeder Parthey immer hierauf antworten; davon ist aber die Frage nicht. Es

kömmt

*) Meiner Meinung nach sollte ein Prediger zu gar keiner politischen Parthey jemals gehören, sich durchaus um keine solche Händel bekümmern, allgemeine Menschenliebe, Duldung und Gottesfurcht predigen und das Uebrige den Weltleuten überlassen; allein mehrentheils sind es diese Herrn, die durch unklugen, oft auch boshaften Eifer, alles zusammen hetzen.

Anm. des Uebers.

kömmt darauf an, was sie an dem großen Gerichtstage, dem allwissenden Richter, dem Heilande, dem göttlichen Oberhaupte unsrer Kirche, werden antworten können? Da mögten wohl vielleicht andre Dinge an das Licht kommen, die jezt unmöglich scheinen. Die weitere Untersuchung dieser Sache verspare ich auf eine andre Gelegenheit.

Viertes Mitttel: „Zufriedenheit im häuslichen Leben."

Der Naturtrieb aller Menschen geht dahin, sich zu vergnügen, angenehme Empfindungen, angenehme Gefühle, angenehme Gedanken zu haben. Geist und Sinn, mit Einem Worte! der ganze Mensch geräth durch den würklichen Genuß wahrhafter geistiger oder sinnlicher Annehmlichkeiten in den wünschenswerthen Zustand, der in seiner Art entfernt bleibt von allem, was ärgerlich, schädlich, unglücklich ist. Suchet, sammelt und geniesset daher wechselseitig in Eurem häußlichen Leben so viel Freuden, als nur möglich ist, und Ihr werdet sehr natürlich eine Menge von Dingen, Gedanken und Gesprächen vermeiden, welche jezt Euer Leben so sehr, so zwecklos und auf so schädliche Weise beunruhigen. Ihr werdet mehr thun; Ihr werdet Allen, die sich Euch nähern, Zufriedenheit einzuflößen suchen; Ihr werdet noch mehr erlangen; Ihr werdet ein natürliches Gefühl, die natürliche Spannung oder Stimmung Eurer ganzen Organisation in Ruhe und Harmonie bringen. Das Nerven = System sehr vieler Menschen ist jezt mehr oder weniger einem verstimmten, oder überspannten Saiten. Instrumente

strumente gleich, und hat eine gar zu starke Reizbarkeit bekommen. Nichts ist geschikter, dies Saiten-Instrument wieder in seinen guten, oder wahren, natürlichen Stand zu setzen, als der anhaltende Genuß ächter Freuden. Dadurch werdet Ihr natürlich gesunde Augen wieder erlangen, und dann sehn und erkennen, wie verkehrt, wie natürlich, wie unredlich es ist, sich rastlos und fruchtlos zu plagen, Aerger und Verdruß zu seinem täglichen Futter zu machen, darnach zu hungern, zu lechzen, und das Bestreben, Gegenstände dazu aufzusammeln, zu dem einzigen Dichten und Trachten dieses sublunarischen Lebens zu machen.

Fünftes Mittel. „Alle möglichen Freuden zu „schmecken, welche die uns umgebende Natur, in „der wir leben und athmen, darreichen kann.“

Was schön ist, das gewährt uns immer Vergnügen, und dies um so mehr, je schöner und herrlicher es ist. Es lenkt uns zugleich in eben dem Verhältnisse ab, von allem, was schlechte und ärgerliche Gedanken in uns erwecken könnte. Nun wohl! — Und man gebe doch hierauf Acht! — da wir rund umher in einer Natur leben, die so unendlich viel Schönes, Herrliches und Angenehmes für das Auge und für alle Sinne darstellt, müßten wir denn nicht allezeit und von selber uns von allem Demjenigen entfernen, was schlecht, niedrig, häßlich ist — von Allem, was Verdruß im geselligen Leben verursacht? Müßten wir dies nicht insgesammt aus unsrer Mitte verbannen? — Müßten wir dazu nicht durch den heilsamen Einfluß der uns umgebenden, wohlthäti-

thätigen Natur bewogen werden? — Oder sind wir, mitten in dieser herrlichen Natur, blind, taub und gefühllos geworden? —

„Ihr klaget, daß jezt nichts als Traurigkeit sich „verbreitet; und doch geht meine Sonne täglich auf, „um alles, was lebt, froh zu machen! — Ihr mer„ket nichts als Verwirrung und Unordnung; und „mein so richtig geordneter Sternen-Himmel fun„kelt doch jeden Abend über Eurem Haupte! — „Ihr treffet aller Orten nur schrekliche Unregelmäs„sigkeit an; und was hat denn mein Frühling, mein „Sommer, mein fruchttragender Herbst, mein, „durch andre Wunder verherrlichter, für Euch so „nüzlicher Winter, was hat diese so genau bestimm„te, so schöne Abwechselung, was hat sie von die„sem Allen? — Weil Ihr vor allen meinen sicht„baren Herrlichkeiten die Augen, die Sinne, die „ich besonders darum Euch gab, um Euch „diesen Genuß zu verschaffen, muthwillig ver„schliesset und abstumpfet; nur darum scheint Euch „dies irrdische Leben ein Kerker; darum lieget Ihr „in diesem Kerker mit einander in immerwähren„dem Streite, greifet Euch an, plaget, erzürnet „verfolget Euch, mit Neid, Haß und Rachgier! — „Und zu welchem Zwecke? — Um Eure eigenen „beschränkten Gefühle, Begriffe und Meinungen ge„gen einander gelten zu machen! Ihr schaffet also „selbst ein Chaos von Verwirrung und Bosheit um „Euch her. Dies Chaos ist jezt Eure Welt ge„worden, für welche allein Ihr Sinn und Gefühl „habt! Der Pfuhl Eurer eigenen Schöpfung ist

„Euer Element, in welchem Ihr unter einander „herumkriechet und zappelt; — Meine Welt ist „nichts mehr für Euch“ —

Wenn einst die Stimme des großen Schöpfers oder seiner Natur unmittelbar so zu uns spräche; was sollten wir doch antworten? oder wohin sollten wir uns denn mit dem größten Theile unsrer Staatsklugheit und unsrer Kirchen-Religionen verkriechen? Nein! dies ist kein eitler Klingklang von Worten; Es sind Bemerkungen, gemacht von Tausenden in unserm Lande, die noch wahre Menschen sind. Solcher Bemerkungen darf man sich nicht schämen. Wie mannigmal ist es mir nun seit diesen leztern Jahren des Abends begegnet, daß ich, mitten unter dem wüsten Lermen und Gebrülle von tausend Parthey-Anhängern, meine Augen zum Sternen-Himmel aufgehoben und in Gedanken ausgerufen habe: „Großer Schöpfer! wie herrlich stehen da Deine „Sterne, Deine unermeßliche Wunder, und glän„zen über unserm Haupte! und wie häßlich läuft „hier ein Haufen Erdenwürmer herum, und ver„urtheilt, schimpft, und verflucht andre Erdenwür„mer! Und hielte man sie nicht durch strenge Auf„sicht ab; so würden sie, wie die Heerden wilder „Bären in großen Wäldern, auch gleich ihnen die „Klauen in die reichen Honig-Fladen fleißiger Bie„nen schlagen, und Verderben und Verwüstung an„richten.“

So flieht, bey dem dankbaren Anblicke der herrlich schönen Natur, auch alles aus dem Herzen, was

was schlecht oder böse ist. Man öfne also Augen und Herz auf alle mögliche Weise allen Schönheiten und Freuden, mit welchen die Natur uns so mannigfaltig umringt! Man thue dies allgemein, und die Verbannung dessen, was im gesellschaftlichen Leben schlecht und böse ist, wird auch allgemein werden. Viel müßte ich hier noch beyfügen; nicht, um die Sicherheit und Wichtigkeit dieses fünften Mittels deutlicher auseinander zu setzen — Für Menschen, die noch den geringsten Grad von Vernunft besitzen, ist das gewiß nicht nöthig; sondern ich müßte nun noch ferner sagen, daß dies Mittel zugleich die erste und vornehmste Pflicht der Menschheit — ja! der erste und fundamentalste Theil des ganzen Gottesdienstes sey; Allein dann müßte ich auch den wahren Grund entdecken, warum der größte Haufen der Menschen, mitten in der Natur, mitten in Gottes sichtbarer Herrlichkeit, als blind und taub gebohren lebt —

Sechstes Mittel: „Beobachtung der ersten und „allgemein erforderten natürlichsten Pflichten, wel„che Eltern, Lehrer und Meister in Ansehung ihrer „Kinder, Schüler und Lehrlinge vor Augen haben „müssen.“

Man sehe hier doch nicht flüchtig überhin, als über etwas Gemeines! Man wird bald merken, daß darinn etwas verschlossen liegt, woran wenig oder gar nicht gedacht wird.

Besteht nicht der größte Theil der Nation aus Familien? Sind nicht unter diesen Personen die

mehrsten zugleich Eltern, welche junge, heranwachsende Kinder haben? Macht nicht die Anzahl dieser Eltern einen großen Theil des niederländischen Volks aus? Können wohl Eltern (selbst die dümmsten und schlechtesten) so unnatürlich böse seyn, daß sie ihre Kinder zu bösen Menschen, zu Menschenhassern, zu neidischen, tückischen Geschöpfen bilden mögten? Gewiß nicht! Wohl also! Solche Eltern belieben nur zu denken: daß die Haus-Gespräche über Parthey-Verdrießlichkeiten; daß die gewöhnlichen Schimpfwörter, womit sie anders Denkende belegen; daß der Groll, den sie gegen solche zeigen; daß die Verfluchungen und Verwünschungen, die sie in der Parthey-Erbitterung ausstoßen; daß die Freude oder die schimpfliche Verspottung bey dem Unglücke, welches diesem oder jenem anders Denkenden wiederfährt; daß die beständig mürrische Laune und verdrießliche Stimmung, welche durch das Auffahren über Parthey-Angelegenheiten entsteht; daß jedes einzelne dieser gewöhnlichen Dinge und dann alle zusammengenommen, nothwendig die jungen Herzen ihrer Kinder von Grund aus verderben und so frevelhafte, unerträgliche Creaturen, mit Einem Worte! Menschenhasser aus ihnen bilden müssen! Niemand ist so unwissend, so durch Vorurtheil verblendet, daß er diese Wahrheit nicht begreifen und fühlen sollte. Hüteten aber alle Eltern in der jezzigen Zeit ihre Kinder vor solchen Dingen; Suchten sie Diesen immer Gutartigkeit, Geduld, Verträglichkeit, kurz! Menschenliebe einzuprägen; wie könnten dann dieselben Eltern jeden Augenlik dieselben Pflichten übertreten und sich als Wüteriche oder

Menschenhasser, gegen Leute, die anders gesinnt sind, als sie, zeigen? — Sehet! so kann die sorgfältige Beobachtung der Pflichten gegen Kinder die Bürger-Tugend wieder unter den Menschen herstellen, und ein eigenes, würksames Mittel werden, zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens unter den Erwachsenen!

Eine unbegreifliche Unbedachtsamkeit muß ich hier anführen: Man findet Bürger-Familien, in denen die Eltern vor Tische ihr Kind den allwissenden Gott in dem heiligsten Gebete um Vergebung der Sünden gleichwie sie vergeben, bitten lassen, den Augenblik nachher aber mit Schimpfwörtern von Hund und Vieh, als Beweise ihres unversöhnlichen Hasses, in dieser Kinder Gegenwart um sich werfen — Familien, in denen die Eltern, (Eine sonderbare Artigkeit!) um das Kind ein wenig zu zerren, sagen: „Du bist doch ein Schelm" (een Kees *) und das unschuldige Geschöpfe schreyet und tobt dann: „nein! nein! der Großvater ist ein Schelm, „oder der Bruder ist ein Schelm" u. s. f. — Unbeschreibliche Unsinnigkeit, und Unbedachtsamkeit, oder wie man es nennen mag! Hiebey fällt mir eine abscheuliche Begebenheit ein, die nicht weit von unsrer Stadt sich zugetragen hat, und welche meine Mutter, aus deren Herz ich Menschenliebe sog, bey besondern Vorfällen uns Kindern zu

*) Heißt eigentlich ein Käse und ist zugleich ein Affen-Name und ein Schimpfname für Menschen.

Anm. des Uebers.

zu erzählen pflegte. Ein unmenschlicher Sohn ergriff, in wüthender Heftigkeit seinen alten Vater bey den greisen Haaren, schleppte ihn bis an die Hausthür, und der alte Vater rief: „Halt ein, Schurke! aber du weißt, daß ich meinen Vater auch einst „hierher geschleppt habe." — Ihr die Ihr jezt in Gegenwart Eurer Kinder tausend Scheltworte gegen anders Gesinnte ausstoßet, und also, sey es aus Unbedachtsamkeit, oder aus gräulichem Vorsatze, Euren Kindern Partheyhaß, das heißt Menschenhaß, einpflanzet; seyd Ihr sicher, daß solche Kinder, in Menschenhaß aufgezogen, nicht viel leichter, als wenn Ihr ihnen nur Menschenliebe einflößtet, zu einer andern Zeit, in eben solche Missethat verfallen werden, wenn Eure Meinungen im geringsten den ihrigen wiedersprechen, auch Euch also zu hassen, oder, nach Verhältniß ihres rauhen Characters und ihrer Lebensweise, gegen Euch in Euren alten Tagen aufzufahren? Sehet ihr nicht schon jezt, was täglich öffentlich auf den Gassen vorgeht? Der junge Knabe von zehn oder zwölf Jahren darf jezt immer den alten ruhigen Bürger beschimpfen, ausschelten, ja! noch mehr thun. Wo bleibt jezt in unserm Lande die goldene Regel aller Völker und aller Zeiten: „Man soll das Alter ehren!" Mit was für Sicherheit können Eltern Ehrerbietung, Liebe, Gefälligkeit, Unterstützungen in ihren alten Tagen von solchen Kindern erwarten? Ich frage natürlich: mit was für Sicherheit? wenn sie durch ihr Beyspiel, wenn sie den jungen, zu allen Eindrücken fähigen Herzen ihrer Kinder den Menschenhaß so tief einprägen?

Siebentes Mittel: „Zurükzukehren zu dem er„sten Zeitpuncte von 1772 bis 1778, das heißt, zu „den so schönen Gegenständen nüzlicher Kenntnisse „und Untersuchungen, mit welchen die Nation da„mals so allgemein und nüzlich beschäftigt zu wer„den anfieng.“

In dem ersten Zeitpuncte ist vollständig auseinandergesezt worden, wie mit der Ausbreitung der Landwirthschaftskunde die wahre Menschen, Verbesserung, und also die gründliche Verbesserung des gesellschaftlichen Leben, nothwendig verbunden seyn mußte. Wer die sechs Zeitpuncte aufmerksam durchgegangen ist, der muß einsehn, daß dies Mittel aus der Natur der Sache entlehnt und sehr natürlich ist.

Ich kenne würdige Leute, die bey der Hofnung zur Rükkehr jener Zeiten eine besondre Behaglichkeit empfinden, kenne manches wakre Paar, das mit Freuden davon redet und gern davon sprechen hört. Allein ich kenne auch andre gute Leute, die das nicht thun, die nur bey dem Lesen des Worts **Rükkehr** sich sehr fremde Dinge denken, die dann wohl dies Buch aus der Hand werfen und misvergnügt ausrufen mögten: „Da ist das wahre System einer fei„nen Herrschsucht, der gehäßigen Aristocratie, der „leidigen Unterwürfigkeit! u. s. f. So soll denn der „wohldenkende Theil der Nation wiederum zu der „alten Rohigkeit und Gleichgültigkeit gegen seine „Rechte und Privilegien und gegen die Verbesserung „des Vaterlandes zurükkehren! ꝛc.“ — Lauter Verwirrung der Begriffe, doch nur ein Irrthum, der bey redlichen Leuten aus einer wahren Vaterlands-

liebe

liebe entspringt, der man also immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die selbst mit Hochachtung zu Herzen genommen werden muß!

Ich will mich kurz fassen. Alles (weil die Arzeney mit Rüksicht auf den Zustand des Zeitalters verordnet werden muß) alles zugegeben, was man noch so schön und ausführlich zum Lobe der jetzigen Wiederherstellung anführen mögte; so frage ich: ob die Kenntniß der Landwirthschaft, in ihrem ganzen Umfange genommen, und alles, was dazu im Sittlichen gehört — ob die Verbreitung dieser Kenntniß als schädlich für die jetzigen und selbst für alle möglichen Absichten zur Landes-Verbesserung betrachtet werden kann? Ist es nicht eine unleugbare Wahrheit, daß alles Gute, was in dem vorigen Systeme von Wiederherstellung gewesen ist, sich immer um so herrlicher und klarer offenbaren wird, je aufgeklärter der Geist der ganzen Nation (nach eines Jeden Stande und Berufe) über das wahre Interesse des Menschen und des Bürgers ist? Je mehr Licht in einem Zimmer ist, um desto besser sieht man alles. Und o! (Man achte einmal auf dies bekannte Beyspiel!) wodurch ist der Aberglaube, der im dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte herrschte, in dem sechzehnten und siebenzehnten aus der Welt geschaft worden? Etwa durch Gewalt, durch Blutgerüste, durch Scheiterhaufen? — Gewiß nicht! Das waren gerade die Mittel, durch welche er sich erhielt: sondern allein durch das Licht der **Wahrheit**, durch die **Verbreitung von Kenntnissen und Wissenschaften.**

Ist

Ist es denn nicht Verkehrtheit des Verstandes, oder Unwissenheit, wenn man die Rükkehr der Nation zu jenem Stande von Lehrbegier und Untersuchung, in welchem sie in dem ersten Zeitpuncte sich befand, für schädlich halten und vermuthen wollte, daß dies ein Mittel seyn könnte, ein Staats- und Regierungs-System zu gründen, das vielen Leuten Misvergnügen verursachte?

Doch ich übergehe den ungerechten Vorwurf und meine Widerlegung desselben. Sehet hier zum Ueberflusse ein Beyspiel, das ich hinzufügen will und das nicht undienlich seyn wird!

Man denke sich einen jungen Kaufmann, der, um geschikt zu seinem Berufe zu werden, fleißig sich mit Untersuchung der Artikel beschäftigt, welche seinen Handel angehen, oder ihn in den Stand setzen, denselben in der Folge durch nützliche Speculationen auszubreiten: woher die Waaren kommen; wie sie producirt und fabricirt werden; wo sie am besten sind; welche Handelshäuser die sichersten sind; wie es mit dem Gange der Handelschaft geht; welche Regeln der Vorsicht er zu seinem Vortheile beobachten muß; wie es mit der Bezahlung, mit dem ganzen Wechsel-Cours, kurz! mit allem Demjenigen aussieht, was auf seinen ganzen Beruf in allen dessen Theilen Beziehung hat?

Allein der würdige junge Kaufmann soll durch Zufall von diesen nützlichen Studien abgelenkt worden seyn; er soll sich z. B. ganz den Studien,

Lieb-

Liebhabereyen und Zerstreuungen eines sogenannten Weltmanns ergeben haben. Seine täglichen Gesellschaften sollen aus Leuten bestehn, die nur an diese Art von Vergnügungen denken, u. s. f. Sein Comtoir soll zwar den gewöhnlichen Gang fortgehn, weil er einen geschickten, fleißigen und ehrlichen Buchhalter hat; aber nach Verlauf von drey oder vier Jahren soll er, in der großen Welt, ausser seinem Berufe herumgetrieben, mannigfaltige Unannehmlichkeiten und Ereignisse erleben, oft große Summen verliehren, aus seiner Handlung viel Geld Weltleuten vorgeschossen, oder an mislungene Plane, die nicht in sein Fach schlugen, gewendet haben — Mitten in diesen Verdrießlichkeiten soll einer seiner alten verständigen Blutsverwandten zu ihm kommen. Und was wird Dieser dann seinem jungen Vetter rathen? Natürlich, daß er doch, so schnell als möglich, alle bisherigen Nebensachen bey Seite setze, und zu seinen vorigen, so nützlichen Studien und Verbindungen zurükkehre!

Eben so ist es in jenem Falle! Gründliche, gute Kenntnisse von Dingen, die allzeit und unter allen Völkern interessant oder wichtig sind, gereichen dem Menschen stets sowohl zur Zierde, als zum wesentlichen Vortheile. Seinen Beruf von Grund aus zu kennen, sodann hinlänglich unterrichtet zu seyn von allen anderen Berufs-Geschäften, welche mit den seinigen in der genausten und nächsten Beziehung stehen, das ist immer wichtig für jeden Bürger. Sein Vaterland, dessen Boden, dessen Ge-

wässer, Natur-Producte, Haupt-Nahrungszweige, Haupt-Bedürfnisse, Einwohner und alles, was man mit Recht vaterländische Dinge nennen mag — alle diese Gegenstände sind es immer höchst werth, daß jeder Niederländer von einiger Erziehung und Cultur, der zu dem ansehnlichsten und wichtigsten Stande der Eingebohrnen zu gehören glauben darf, dieselben gründlich wisse. Wohl! Man gehe denn also wieder fleißig an das Werk, das heißt, man kehre zurük zu dem ersten Zeitpuncte!

Hätte man erst die täglichen Veranlassungen von Verdruß und Aerger auf beyden Seiten fortgeschafft, und wäre gemeinschaftlich zu dem ersten Zeitpuncte zurükgekehrt; so würde auch gewiß die angenehme Gemüthsruhe aller Orten wieder in unserm Lande Plaz nehmen, die man nun seit einigen Jahren gar nicht kennt. Man erwarte doch vorzüglich von diesem siebenten Mittel die so wünschenswerthe Besserung des gesellschaftlichen Lebens! — Es bleibt doch eine ewige Wahrheit:

— — Ingenuas didicisse fideliter artes
emollit mores, nec sinit esse feros.

Achtes Mittel: „Gutes Beyspiel.“

Es giebt Oerter in unserm Lande, wo, obgleich eine Verschiedenheit von Begriffen Statt hat, dennoch kein Parthenhaß die Gemüther trennt; wo beyde politischen Secten friedsam unter einander wohnen und umherwandeln; wo nichts über das Vergangene und Gegenwärtige gesprochen wird, als unter der Bedingung von fortdaurender Bürger-Freund-

 schaft

schaft; wo man also auf dem rechten Wege ist, von beyden Seiten einzugestehn, was unrecht war, und wo man gewiß endlich das vergangene Uebel gemeinschaftlich beklagen und einsehn wird, was noch zu wünschen übrig bleibt.

Ein anderes Beyspiel: Es giebt Städte, wo man, mitten unter dem heftigsten Partheyhasse, durch welchen viel Bürger noch getrennt werden, dennoch hie und da Gesellschaften antrift, in denen Leute mit der bezeichnenden Cocarde und andre mit der schmalen Schnur freund-bürgerlich mit einander umgehen und herzlich den traurigen Zustand der Geselligkeit in ihrer Stadt im allgemeinen betrauern.

Alle solche Beyspiele sind immer nachahmungswerth, um so mehr, da dieselbe unter den geachtetsten und cultivirtesten Menschen Plaz haben.

Dasselbe Vernunftgesez, welches, wie ich oben gesagt habe, in Ansehung der Wahrheit und des menschlichen Verstandes Statt findet, gilt auch bey der Tugend und dem Herzen, oder Gefühle des Menschen. Daher kömmt es, daß selbst der Verderbteste, ausser seinen augenbliklichen leidenschaftlichen Verirrungen, immer, selbst ohne daß er es weiß, Ehrerbietung und Achtung für die Tugend hat, bey wem er sie auch antrift, wäre es auch in seinem ärgsten Feinde. Die Art und Natur der Vernunft des Menschen, so wenig entwickelt, so beschränkt oder verderbt sie auch immer seyn mag, hat doch gewiß das Eigene, daß sie ihn übereinstimmend mit

seinen

seinen Vorstellungen oder Begriffen handeln läßt. *) Stellt die Tugend sich der Vernunft ausser den Augenblicken von leidenschaftlicher Verblendung vor; so ist die Achtung und Ehrerbietung für dieselbe dann nicht mehr willkührlich.

Hiervon nun das folgende Beyspiel, welches, zur Ehre der menschlichen Natur, noch vielfältig in unserm Lande angetroffen wird — Ich meine die nachstehende Bemerkung, die, meines Bedünkens, alles dies erschöpfen wird.

Setzet den Fall, Ihr seyd der größte Eiferer für Eure Parthey, und gehet, mit einem gewissen Antrage, zu jemand von Eurer Gegenparthey! Saget Diesem gerade von der Brust weg, daß Ihr nicht zu seinem Anhange gehöret; Wenn er Euch dann antwortet: „Guter Freund! das thut hier nichts „zur Sache. Ihr könnt darum doch ein vortrefli„cher Bürger seyn, wie ich Euch denn dafür hal„te. Euer Antrag ist billig; Hier gilt keine Parthey„lichkeit.“ — Würdet Ihr nicht entzükt von ihm gehn und besondre Hochachtung für solch' eine Art zu denken und zu handeln in Eurer Gegenparthey fühlen? Ueberall, wo Ihr dies den Eurigen erzählet, würdet Ihr dieselben Ausdrücke von Achtung und Ehrerbietung hören. Wohl also! so gehet hin, und thuet desgleichen! Befolgte doch

*) Ratio est: facultas, res cum mutuis ipsarum relationibus sibi repræsentandi, et *repraesentatis convenienter agendi.* Van de Wynpersse; Psychol.

Jeder das, was er an Andern schäzt und rühmt! Wie muß er sich nicht heimlich schämen, wenn er das Gegentheil thut!

So viel von den Mitteln, welche beyde Partheyen wechselseitig gegen einander zu beobachten haben! Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß hier acht solcher Mittel vorgeschlagen sind, und daß jedes derselben, bey genauer Beobachtung, hinlänglich seyn müßte, für Jeden, der noch den kleinsten Funken von freyer Vernunft hat. Und sollte denn nun unter allen diesen acht Mitteln nicht Eines angenommen werden? —

II. Mittel für jede Parthey, unter sich anzuwenden.

Es scheint befremdend und ist doch wahr, daß es viel schwerer ist, die Gebrechen, welche in dem geselligen Leben bey jeder Parthey insbesondre herrschen, aus dem Wege zu räumen, als die Erbitterungen und Vergehungen von Parthey gegen Parthey aufzuheben. Die vornehmste Ursache davon ist diese: weil, zu Wegräumung und Abstellung partheylicher Erbitterungen und Vergehungen, die Obrigkeit und die richterliche Macht ohne Bedenken viel beytragen kann, da hingegen weder Obrigkeit, noch Richterstuhl directe mitwürken darf, um diejenigen Gebrechen zu heben, wogegen in diesem Abschnitte Mittel vorgeschlagen werden.

„Unbescheidenheit; Verwechslung von Schuldig„keit und Höflichkeit; Ueberlast von unbilligen oder „unmöglichen Vorschlägen, Forderungen, Zumu„thungen; dann die wahre oder vermeinte Unge„schmeidigkeit und Pflichtvergessenheit von beyden „Seiten bey den gebiethenden und dienenden Classen, „bey Dienstbothen und Herrschaften, Gesellen und „Meistern; dann die Halsstarrigkeit oder Ungelehrig„keit zum Unterrichte, bey dem geringsten Verdachte, „daß der Lehrer oder Schriftsteller sich ein Gewicht „geben, oder auf etwas Besonders zielen wollte; end„lich das Heer von Beschwerden im geselligen Leben, „welche die tägliche böse Laune erzeugt, zu welcher „Geld-Verlust, Verfall der Nahrunzweige und par„theyliche Neckereyen die Menschen stimmen, u. s. „f." — Das ist ein Stük von einer grosten Liste! — Allein wer sieht nicht gleich, daß alle diese Gebrechen ganz ausser dem Bezirke und Würkungskreise von Placaten und Verordnungen liegen, daß sie keine Gegenstände derselben seyn können, und daß also weder Obrigkeit, noch richterliche Macht directe dies alles zu heben vermag?

Es ist wahr, daß viele dieser Gebrechen, in höherm oder geringerm Grade, immer Plaz gehabt; aber niemand kann verkennen, daß sie sowohl der Zahl als dem Grade nach, und seit dem vierten, fünften und sechsten Zeitpuncte, sich unbeschreiblich vermehrt haben. Will man richtig und gründlich die wahren Ursachen wissen, warum? so lese man aufmerksam nach was Montesquieu von den Quellen des Untergangs der Republiken in seinem unvergleichlichen

Werke: über den Geist der Gesetze, im zweyten und dritten Hauptstücke des achten Buchs, schreibt *).

Sehet hier einige Mittel, — und welche Anwendung, welche wünschenswerthe Wirkung davon zu erwarten steht, das muß ich der Menschenkenntniß, dem guten Willen und der Geschiklichkeit eines Jeden überlassen.

*) Unter allen Producten der Vernunft und Cultur ist mir kein Buch bekannt, das für die practische Regierungs- und Staatskunde von größerm Gewichte gehalten wird, als das von dem Präsidenten Montesquieu, sur l'esprit des loix. Es umfaßt die Art und die besondern Staatsgründe der Gesetze, und derselben Ausführung und Anwendung, in allen Gattungen von Regierungsformen. Es ist das erste Meisterstük von Schönheit; allein für jemand, der nicht sehr vertraut mit den Eigenheiten der französischen Litteratur geworden, ist es beschwerlich zu lesen und zu verstehn. In der niederländischen Uebersetzung, welche zu Amsterdam bey dem Buchhändler Holtrop herausgekommen, ist alles sehr verständlich und deutlich gemacht; auch findet man in der neuen Uebersetzung viel ausführliche, sehr nüzliche Anmerkungen, die unser Land betreffen, sowohl von dem Herrn Uebersetzer, als von Andern beygefügt. Durch ganz Europa erkennt man, daß dies Werk das Handbuch eines Jeden seyn müßte, der den Namen eines Regenten oder Staatsmanns führt. Es ist ein großer Verlust für einen Solchen, wenn er dies Buch nicht fleißig studiert hat. Die mehrsten Leser werden bezeugen, daß man schon bey einer flüchtigen Lesung desselben unendlich viel lernen kann. Hie und da habe ich wohl vornehme Bürger angetroffen, die dies Buch studierten; allein welch' einen Unterschied findet man auch dann, wenn man diese mit Andern über Staatssachen raisonniren hört!

Erstes Mittel: „Aufmerksame Unterscheidung „solcher Gebrechen, die aus zufälligen und nicht „dauernden Gemüthsstimmungen entstehen, und an„drer, die eingewurzelte Fehler, Fertigkeiten und „Gewohnheiten betreffen.“

Zweytes Mittel: „Vollkommne Duldung oder „Ertragung der Mängel erster Art. Man thut bes„ser, solche Fehler unbemerkt vorübergehn zu las„sen, weil es Dinge sind, die keine Folgen haben, „bald ganz vergessen, oder bereuet werden. Man soll„te nicht glauben, wie vielen täglichen Unannehmlich„keiten, Verwirrungen und Feindseligkeiten man al„lein durch dies Mittel zuvorkommen, oder sie in „ihrer Geburt ersticken kann.“

Drittes Mittel: „Auch erlaubte, schikliche „Duldung der Gebrechen von der zweyten Art; „weil es nicht möglich ist, eingewurzelte schlechte „Grundsätze oder Gewohnheiten augenbliklich weg„zuräumen, und keine Zeit weniger dazu geschikt ist, „als die, in welcher solche Gebrechen sich am deut„lichsten offenbaren oder im Schwange gehen.“

Viertes Mittel: „Wahrnehmung aller mögli„chen Gelegenheiten, um besonders solchen Leuten, mit „denen man täglich umgehn muß, einige feste Grund„Begriffe als Leitsterne in ihrem Leben und Be„rufe, einzuflößen. Geschikte Menschenkenner wer„den hier allzeit den allgemeinen Naturtrieb zu eige„nem Interesse und Vergnügen zur Grundlage „nehmen.“

Fünftes Mittel: „Vereinigtes Mitwürken aller

„geschikten Männer in allen Ständen, um (nach „Maßgabe jedes Standes und Berufs) allgemeine „Aufklärung, und also auch gründliche Verstands- „und Herzens-Besserung unter die Menschen zu ver- „breiten das heißt: allgemeine Rükkehr zu dem „Studium der Oeconomiekunde des ersten Zeit- „puncts."

Sechstes Mittel: „Vermindrung des Par- „theyhasses und der gegenseitigen Erbitterung „in jeder Parthey. Jede Parthey thue hier für „ihr Theil, was das eigene Interesse (der Vortheil „jedes einzelnen Menschen) fordert! Denn die Erbit- „terung verwirrt und zerstöhrt den Verstand, macht „das Gemüth des Menschen hart, gefühllos, frevel- „haft, eigensinnig, unachtsam auf sich selber, sorg- „los für sein eigenes Wohl, ja; seine eigene Wohl- „fahrt zerstöhrend, in Augenblicken von rasendem „Zorn. Diese so vielfach böse Gemüthsart oder Lau- „ne verbreitet sich dann über alles, selbst über den „Umgang mit den besten Freunden, und so wird ja „der Partheyhaß zugleich eine Geissel für jede „Parthey selber."

„In so fern nun die Obrigkeit und die richter- „liche Gewalt kräftig würksam seyn können, zu „Hinwegräumung der wichtigsten und vornehmsten „Ursachen des Partheyhasses und der Verbitterung; „in so fern würken auch Obrigkeit und Richteramt, „obwohl indirecte, mit, zu Heilung aller dieser Ge- „brechen."

Hiermit habe ich denn das Geschäfte meiner beson- dern Untersuchung über den so beklagenswer- then

then Zustand des gesellschaftlichen Lebens in unsrer Republik, mit Auseinandersetzung der Mittel zu dessen Verbesserung vorerst beendigt, so weit nämlich man, meiner Einsicht nach, sich jezt darüber in einer öffentlichen Drukschrift erklären darf.

Anmerkungen zu den hier vorgeschlagenen Mitteln.

Es ist gewiß von unendlicher Wichtigkeit, — das wird niemand leugnen — daß, indem die Nation in der Verschiedenheit von politischen Grundsätzen und unter verschiedenen Namen fortlebt, man doch innerlich nicht ferner durch Menschenhaß und Verbitterung gegen einander verzehrt werde. Auf Hinwegräumung dieser allgemeinen Zerstöhrung des geselligen Lebens nun, ist es bey den hier vorgeschlagenen Mitteln, nach eines jeden Art zu denken, angesehn. Allein nun könnte man noch ferner fragen: „ob es „denn keinen Weg, kein Mittel gebe, den Unterschied von Staats-Begriffen selber, und also die „Trennung der Nation in zwey Partheyen oder poli„tische Gemeinen, zu vermindern, oder zu heben?“

Theoretisch, oder speculativ gesprochen, würde würklich dieser Unterschied von politischen Grundsäzzen, wo nicht ganz, doch gewiß größtentheils, auf folgende Weise gehoben werden können:

1) „Wenn es möglich wäre, von beyden Seiten „das unangenehme Geschehne und Gelittene bey Sei„te zu setzen, und zu denken: es ist doch nun vor„bey!“

2) „Wenn man von beyden Theilen unpartheyisch „und vertraulich überlegte, in welchen Puncten man „wesentlich einig ist; — dann würde man aber ei„nige unerwartete Entdeckungen machen —“

3) „Wenn man in Ansehung der übrigen Puncte „den wahren Stand der Streitfrage (statum quæstio„nis, causæ) richtig begründete, welches doch auch „nicht unmöglich scheint.“

4) „Wenn man endlich noch, in Rüksicht der „übrigbleibenden, nicht zu vergleichenden Consti„tutions-Verschiedenheit, auf folgende Weise ver„führe: Zuerst vor allen Dingen eine ernsthafte Ue„berlegung angestellt, und zur Grundlage derselben „das große Ziel aller Regierungs-Verfassungen, „nämlich die Wohlfahrt des Volks gelegt; folg„lich unpartheyisch und scharfsinnig untersucht, ob „denn eigentlich nur eine einzige Art von Regierungs„form zu finden sey, durch welche jenes große Ziel er„reicht werde; und dann ob nicht noch mehr Neben„Arten Statt finden können, wobey dennoch die bür„gerliche Glükseligkeit und der Flor der Republik „sehr wohl bestehn und Stand halten können“ u. s. f.

Alle solche Sätze, theoretisch entwickelt und politisch durchgedacht, könnten nun freylich Materialien zu einer sehr wichtigen und tiefsinnigen Staatsschrift liefern; allein wozu sollte das helfen? So viel bleibt gewiß, daß, mancher Ursachen wegen, kein Zeitpunct weniger zu einer solchen Untersuchung geschikt ist, als der gegenwärtige.

Dennoch muß man eine hinreichende Uebereinstimmung bey dem denkenden Theile der Nation,

in Betracht gleicher Staats-Begriffe und also zu Ausrottung der Partheyschaft nicht für gänzlich unmöglich halten. Was keine menschliche Vernunft oder Anstrengung zu Wege zu bringen vermag, das geschieht oft mit der Zeit von selber. Der Mensch ist ein wunderliches Geschöpf — Lasset uns hier einige Beyspiele aus diesem Jahrhundert anführen, die zu der Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Entwiklung gehören!

Die cartesianischen Lehrsätze fanden schreklichen Wiederstand in unserm Lande, so lange die Hitze des Streites dauerte; nach allgemeiner Abkühlung der Geister aber wurden fast alle Gottesgelehrte Cartesianer. Eben einen so großen Wiederspruch fanden nachher verschiedene Sätze von Leibniz und Wolf, so lange heftig darüber gestritten wurde; und eben so sehr wurde fast die ganze denkende Welt in den mehrsten dieser Stücke nachher wolfianisch, sobald von beyden Theilen die gelehrte Hitze sich abkühlte. Die Lokeschen Behauptungen, übee die angebohrnen Begriffe und Kenntnisse, wurden auch insgesammt allgemein verketzert; und sehet! nun denkt fast die ganze Welt in Ansehung dieser Puncte — wie Locke. So gieng es mit den Begriffrn von natürlicher Religion, von Physik, Moral, Natur- und Staatsrecht ꝛc. über deren Sätze man nun größtentheils auch unveränderlich einig geworden ist.

Ein andres Beyspiel, und das erst in der Folge sich recht offenbaren wird! Welch' einen Wiederspruch mußte nicht zuerst die Oeconomiekunde in Frankreich leiden! und jezt, bey besserer Ueberlegung, triumphirt

phirt sie und wird nun durch ganz Europa für das sichre Auge der wahren Regierungs- und Staatskunst gehalten.

Wer sollte denn, nach diesen und so viel andern wichtigen Beyspielen, daran verzweifeln, daß es zulezt auch noch auf gleiche Weise mit den gegenwärtigen großen Streitpuncten über Regierungs- Menschen und Bürgerrechte ein glükliches Ende nehmen wird? Wer kann dafür einstehn, daß, nach Abkühlung der gegenseitigen Hitze und Heftigkeit, nicht endlich die Schuppen des Vortheils von den Augen des denkenden Theils der Nation allgemein abfallen werden, um dann mit Klarheit zu sehn, was würklich wahr und gut, und was unwahr und schädlich ist? Vielleicht wird noch die jetzige Generation diesen großen Triumph der Wahrheit nnd verbesserten Regierungskunst erleben; Vielleicht wird erst das folgende Geschlecht mit Verwunderung sagen: „Ist es „möglich, daß unsre Eltern über solche einfache gute „Dinge so lange und so hartnäckig mit einander ha„ben im Streite leben können?“

Wahrlich! daß endlich eine Beylegung des Zwistes über Regierungs- und Volksrechte und eine heilsame Bestimmung der gegenseitigen Verbindlichkeiten zu Stande kommen wird — Diese Meinung ist sehr gegründet. Alle Einwürfe, aus den vorigen Zeiten, und selbst aus der Natur der heut zu Tage immer zunehmenden Militair-Verfassungen entlehnt, werden, wenn man hierüber reiflich nachdenkt, hinlänglich dadurch wiederlegt, daß die gegenwärtigen Zeiten für jezt und immer, was die festen Grund-

sätze von wahrer Aufklärung betrift, sehr verschieden sind von den vorhergehenden, seitdem die unbezweifelt nüzlichen ökonomischen Wissenschaften sich in Europa unter den Menschen unvergänglich festgesezt haben. Wie diese Wissenschaft die Verbesserung aller übrigen nach sich zieht; so kann man auch sehr sicher von ihr Regierungs- und Volks-Verbesserung endlich erwarten, wenn man erst lebhaft fühlt, daß diese allein durch Verbreitung ihres wahren und heilsamen Lichts erlangt werden kann. Wer daran zweifelt; der gehe nochmals zu dem ersten Zeitpuncte zurük!

Ursachen, warum dieser Aufsaz Kniggens Buche über den Umgang ist vorgesezt worden.

Erstlich: weil, so lange Partheyhaß und Verbitterung in unserm Lande die Herrschaft behalten, der Umgang mit Menschen hier allzeit sehr beschwerlich, in elendem Zustande, ja ohne Hofnung einer wünschenswerthen baldigen Verbesserung bleiben wird — indem noch immer eine Arzeney gegen diese allgemeine Trennung mangelt.

Zweytens: weil, nach vorhergegangener Schilderung des gegenwärtigen, so elenden Zustandes unsrer Geselligkeit, in Rüksicht auf alle Ursachen und Folgen desselben, dann erst der Gebrauch jenes Buchs: über den Umgang mit Menschen wohlthätig mitwürken kann, zu Hinwegräumung dieser allgemeinen Irrungen. Zum Beyspiele: die erste Wahrheit

heit (die ich den vorgeschlagenen Mitteln vorausgeschikt habe) wird man in ihrer ganzen Ausdehnung und in allen ihren Folgen, während der sechs Zeitpuncte, erst jezt recht gegründet finden und mannigfaltige Anwendung davon bey Lesung dieses Buchs machen können, worauf man ausserdem nicht so genau und nicht mit so viel Erfolge fallen würde — Es versteht sich von selber, daß ich hier von den Lesern im Allgemeinen rede.

Drittens: Kann es nicht unangenehm seyn, das, was in diesem Aufsatze gut und nüzlich scheint, auch in einem ausländischen Werke bestättigt, hier aber auf unsre besondre Verfassung angewendet zu finden.

Mehrere Gründe bedarf es gewiß nicht, um die gewöhnliche Art, eigene Arbeiten fremden zuzugesellen, zu rechtfertigen.

---

*) Indien het zoo uitmuntend boek van den Heer Baron Knigge eenige aanpryzinge noodig had, zou men kunnen zeggen: „Dat' er wel veele voortreflyke Geschriften, menigvuldig in soorten, over „de Zedekunde zyn; maar dat onder allen mischien „*geen* is, in't welk den Mensch als met de hand „door alle zyne verkeerkringen beter geleid en on-
„der-

*) Das Uebrige will ich in der holländischen Sprache abschreiben, um nicht genöthigt zu seyn, das gütige Lob, womit der Verfasser dieses Aufsatzes mein Buch beehrt, selbst zu übersetzen.

Anmerk. des Uebers.

„derricht wordt, dan hier geſchiedt: — dat men „hier niet ſchlechts ſchoone Regelen, volgens wel„ke men leven moet, maar tevens de *wyſe* en *ma„nier* vindt aangetoond, *hoe* men die Regelen het „beſte, dat is, het *veiligſte* en *voordeeligſte* voor „zich en voor anderen kan oefenen in alle zyne „natuurlyke en burgerlyke betrekkingen of *toevalli„ge* omſtandigheden; — met één woord, *dat men „hier vindt de Zedekunde in Praktyk gebragt*, „en een' veiligen *Wegwyzer door de hedendaag„ſche Waereld.*"

Somtyds zal men' er zaaken in vinden, die alleen by de duitſche Volken te huis hooren; dan, ook al heeft het zyne nuttigheid, zulke Byzonderheden te leezen. Algemeen genomen, is dit Boek voor alle Volken geſchickt.

Ik beken — het is veel gewaagd, by zulk een Boek een inlandſch Stuk te voegen, welks onderderwerp onmogelyk in zoo eenen trant of ſmaak kon worden behandeld, als de Heer Knigge zyn Boek heeft geſchreeven. — En op eenen ongebaanden, gevaarlyken weg, waar men telkens niet weet, hoe' er beſt en veiligſt den voet te zetten, gaat men ook altyd veel zorgelyker in tred. — Ik beken, myn opſtel kon veel uitooeriger zyn, en malſcher in kieſche verdwyningen voortoloeyen, en ryker in gedagten — ſtoffeerſel zyn nitgedoſt. — Het kon voor ſommigen ſmaaklyker, en dan misſchien ook voor veelen dies te minder van nut zyn. —

X VIII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Swildens, Johan Hendrik,

Ueber den gegenwärtigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederlanden Als ein Anhang zu dem Werke: Ueber den Umgang mit Menschen

Frankfurt und Leipzig 1790

Belg. 285
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10276988-2
VD18 12263133